

24

OVIDIANUM QUINTUM:
DAS DILUVIUM BEI OVID UND NONNOS

HANS HERTER

In der neueren Literatur zu den Metamorphosen ist die Quellenkunde in einigem Misskredit, nachdem sie früher das Interesse nahezu beherrscht hatte. Insofern darf man darin einen berechtigten Verzicht erblicken, als man sich einst oft genug begnügt hatte, irgend einen meist hellenistischen Dichter als Vorbild des Römers in den einzelnen Verwandlungsgeschichten auszumachen, und damit Gefahr lief, Ovids Verdienst an seinen Gestaltungen gar zu sehr zu schmälern. Mittlerweile ist man sich wohlbewusst, dass man ihn nicht einfach mit irgend einem Autor sozusagen gleichsetzen und aus seinem Wort diesen wiedergewinnen kann, sofern er sich wirklich einmal an eine einzige Vorlage gehalten haben sollte. Jede Ovidpartie hat ihre eigenen Verhältnisse und verlangt ihre eigene Untersuchung; dazu gehört es aber, dass man jeweils die ganze sonstige Tradition ernstlich ins Auge fasst, ganz besonders Nonnos, dessen Dionysiaka gewisse Berührungen mit den Metamorphosen aufweisen. Sobald man aber dies lange Zeit gern beiseitegeschobene phänomenale Werk heranzieht, wird das Bild gleich farbiger, auch wenn nicht mehr beabsichtigt oder auch erreichbar ist als ein kritischer Vergleich der künstlerischen Intentionen des einen und des andern Dichters. Hat man freilich eine Quellenuntersuchung zu veranstalten, so wird es unerlässlich, sich mit einer Vorfrage auseinanderzusetzen.

Hatte man früher durchweg, zuletzt ganz systematisch Luigi Castiglioni¹⁾, bei Konkordanzen der beiden unterstellt, dass sie von einer gemeinsamen Quelle abhingen, so hat neuerdings Julius Braune²⁾ die Situation mit einem Schlage verändert, indem er behauptete, Nonnos habe in solchen Fällen Ovid direkt benutzt. Es ist erstaunlich, wie diese revolutionierende These

alsbald breite Zustimmung gefunden hat, wohl weil sie eine so einfache Situation schuf oder zu schaffen schien, und so sprachen sich nicht nur Rezensenten dafür aus³⁾, sonder auch Forscher wie Rudolf Keydell⁴⁾ und Gennaro D'Ippolito⁵⁾, die Braunes Auswahlokumentation ergänzten, auch sie freilich, ohne Vollständigkeit zu erstreben. Im neuesten Nonnosbuche wird diese These denn als das "insgesamt bedeutendste Ergebnis der Quellenforschung" akklamiert⁶⁾, so dass das Problem überhaupt keine Rolle mehr spielen zu sollen scheint. Und doch hat es bedeutsame Gegenstimmen gegeben, auch mit eingehenderen Untersuchungen⁷⁾, und ein Gelehrter wie J. Bayet war zwar prinzipiell bereit, Braune beizupflichten, empfand aber seine Beweisführung als noch keineswegs ausreichend⁸⁾. Bei allen Verdiensten seiner Untersuchung wurde aber auch D'Ippolito in diesem besonderen Punkte durchaus nicht allseitige Anerkennung zuteil⁹⁾, und so glimmt auch bei manchen seiner Anhänger eine gewisse Enttäuschung über die Einzelnachweise.

Am meisten Aufmerksamkeit hat bis heute das Verdikt von Paul Maas auf sich gezogen¹⁰⁾, weil es sich einfach an die allgemeine Regel hielt, dass griechische Dichter grundsätzlich an den lateinischen vorbeigehen. Dem konnte man natürlich entgegen, dass in der Spätzeit das Latein in der östlichen Reichshälfte nicht so unbekannt war, wie man einst glaubte, und was Nonnos angeht, so spricht sein Respekt vor Rom und seine Begeisterung für Berytos, den Sitz der Rechtsschule, sicherlich dafür, dass er die staatlichen Verhältnisse seiner Zeit nicht einfach ignoriert hat. Aber das Problem liegt gar nicht so sehr darin, ob er Latein genug verstand, einen römischen Poeten in extenso zu lesen, sondern das ist die Frage, ob er es auch wirklich getan hat, ob er diese Mühe nötig befand, wo er doch genug Autoren seiner eigenen Sprache zur Verfügung hatte, zumal wenn er, wie man früher wenigstens glaubte, von der Singularität der hellenischen Kultur durchdrungen war¹¹⁾. Zu meinem Bedauern kann ich die Annahme nicht so absurd finden wie D'Ippolito¹²⁾, dass ein gelehrter Kopf im 4. Jahrh. - war er auch ein Chalkenteros wie Nonnos - lateinische Autoren beiseite gelassen hätte, die sogar die Schulbuben traktieren mussten. Es ist eben etwas Anderes, wenn jemand dies oder jenes lateinische Epigramm imitierte¹³⁾, als wenn der Verfasser eines Riesenwerkes wie der

Dionysiaka Ovids Dichtungen so im Kopfe gehabt haben soll, dass er nicht nur bestimmte Sagen ihnen nachgestaltete, sondern Verse und Motive auch in andern Zusammenhängen verwandte, und das, wo er, wie D'Ippolito meint, auch Heroiden und Ars Amatoria gekannt haben müsste. Vorsichtige Beurteiler¹⁴⁾ haben das Problem für ungelöst wenn nicht unlösbar erklärt, aber auch die Anhänger Braunes, ja er selber, haben eigentlich mehr, als ihrer These guttat, eingeräumt, indem sie den Rückgriff auf griechische Quellen selbst da, wo Ovid führend gewesen sein sollte, nicht ausschlossen. Sind also beide Eventualitäten offen, so ist mit allgemeinen Erwägungen nicht weiterzukommen: man muss hic et nunc auf jeden speziellen Fall eingehen. Braune hat vier Sagen als Exempel genommen, und andere haben andere Sagen berührt; aber es geschah doch leicht, wenn auch nicht immer, dass man nur auf einzelne Uebereinstimmungen im Wortlaut oder im Motiv den Finger legte¹⁵⁾; allein derlei war ja längst bekannt und wurde doch nach alter Weise erklärt - warum nun also anders?

Es käme auf Stellen an, wo Nonnos spezifisch ovidische Pointen brächte, solche also, die in der griechischen Tradition nicht nachweisbar sind und somit nur bei Ovid zu holen waren. Inzwischen ist durch die Ausführungen von Cl. Zintzen¹⁶⁾ endgültig entschieden, dass Quintus von Smyrna nicht direkt von Vergil abhängt, sondern in Quellengemeinschaft mit ihm steht¹⁷⁾; auch in diesem vielbehandelten Fall ist es so, dass bei dem Spätling Motive auftauchen, die er bei Vergil gar nicht finden konnte. Wenn also Nonnos mit ausserovidischer Tradition zusammentrifft, wie ich für die Phaethonpartie bemerkt habe¹⁸⁾, ist es mindestens unnötig, ausser den griechischen Quellen noch die römische zu bemühen. Auch für die Legende von Dionysos und den Piraten glaube ich das aufgezeigt zu haben¹⁹⁾, und möchte jetzt das Gleiche für die Schilderung des Diluviums tun²⁰⁾, obwohl wir eigentlich weiter ausgreifen müssten, als es auf beschränktem Raume möglich ist. Der kritische Vergleich der beiden Autoren wird auch die künstlerischen Intentionen des einen wie des anderen in helleres Licht stellen. So sollen diese Zeilen einen bescheidenen Beitrag zu einem unbefangenen Verständnis Ovids leisten und werden hoffentlich einem Meister philologischer Techne im besten Sinne des Wortes willkommen sein.

D'Ippolito 224 ff. ist auf die einschlägigen Partien eingegangen, hat aber die offene Flanke nicht decken können: er glaubt zwar an Benutzung Ovids durch Nonnos, aber auch an gemeinsame griechische Vorlagen. So nimmt er S. 61 f. auch Abhängigkeit des Panopolitaners von Peisandros an und erklärt diesen sogar für seine wenn auch nicht ausschliessliche Hauptquelle in diesem Bereiche. Bedenkt man nun, wie reichhaltig und ausführlich die *Θεογονία* des Mannes von Laranda gewesen sein müssen, sind wir unbehindert, dieser Vorlage beliebig viel zuzutrauen. Nur hat Peisandros natürlich nicht einfach aus eigenem geschaffen, und so werden wir auf diesem Umweg doch wieder auf frühere, besonders hellenistische Dichtung verwiesen, die man sich schwerlich zu weitschichtig vorstellen kann.

Sehen wir immerhin zu, wie sich in unserm Falle Peisandros als Quellenautor ausnehmen würde. Nonnos kennt 3,202 ff. drei Fluten²¹⁾, die ogygische, die deucalionische und die dardanische, ohne sich über ihre chronologische Einordnung Kopfzerbrechen zu machen²²⁾. Die Hauptschilderung erfolgt 6,206 ff., verknüpft mit dem Namen Deucalions. Zeus hat zur Strafe der Titanenmutter Gaia aus Zorn über die Ermordung des Zagreus²³⁾ die Welt mit seinen Blitzen in Brand gesetzt und sucht dann die Flammen mit der Flut zu löschen, nicht ohne damit des Guten wieder zu viel zu tun. Es ist also verlockend, die Erzählung des Nonnos aus Peisandros herzuleiten, dessen Darstellung uns aus einem Bruchstück des Malalas bekannt ist: R. Keydell hat es in seinem wichtigen Aufsatz zugänglich gemacht²⁴⁾. Dass hier statt der Titanen die Giganten erscheinen, ganz akkurat als Schlangenfüssler beschrieben und von Timotheos entsprechend allegorisiert, darf man wohl hingehen lassen, aber weniger leicht ist zu nehmen, dass die Frevler nicht alle zusammen durch Feuer oder Wasser vernichtet werden, sondern ebensowohl durch Versteinerung oder Erschiessung. Es hätte also einiger philologischer Methode bedurft, um aus diesen gleichberechtigten Eventualitäten eine Version herauszuholen, dass auf den Brand die Flut folgte. Erst recht hätte Nonnos nicht viel mit dem komplizierten Tatbestand anfangen können, der bei Ovid weiterhin vorliegt. Unmittelbar vor dem Diluvium hat bei ihm die Lycaon-geschichte ihre Stelle, denn er hat sich die Tradition "einiger" zunutze gemacht, wonach die Frevel Lycaons bzw. seiner Söhne

Jupiter zu der Vernichtung der Menschen veranlassten²⁵⁾. Es fällt auf, dass Ovid sich damit zu seiner eigenen Darstellung in Widerspruch setzte, denn nach met. 1,220 f. war die Masse des Volkes (vulgus) ganz im Gegensatz zum Herrscherhaus dem Jupiter bei seinem Besuche voller Ehrfurcht begegnet. Der Kontrast zwischen den Frommen und den Unfrommen lag zu nahe, als dass er sich nicht auch hier dem Dichter aufgedrängt hätte; er stellt ihn ja auch in der Niobe- und der Pentheusgeschichte heraus, und eine ganz nahe Parallele bietet natürlich die Erzählung von Philemon und Baucis.

Aber er geriet auch unweigerlich in gewisse Schwierigkeiten, die mit der Sintflutsage bis in ihre ethnologischen Verästelungen hinein verknüpft gewesen sind. Eigentlich musste es ja so sein, dass alle Menschen verderbt waren, weil sie alle untergehen sollten²⁶⁾, bis auf die wenigen Auserwählten, die die Kontinuität zu wahren bestimmt waren. Zudem waren die Sagen von vornherein und gerade bei den Griechen lokal begrenzt²⁷⁾ und berücksichtigten nicht, ob anderwärts das gleiche Unheil hereinbrach. Es liess sich aber auch nicht ausschliessen, dass manche sich aus eigener Kraft dem Verderben entzogen, indem sie auf die Berge flüchteten. Einen solchen Zustand der Ueberlieferung haben wir in der apollodorischen Bibliothek 1,47²⁸⁾, wonach einige wenige sich auf diese Art in Sicherheit brachten und überhaupt nur die meisten Gegenden Griechenlands überschwenmt wurden, diejenigen nämlich, die ausserhalb des Isthmos und der Peloponnes lagen. Bei Platon²⁹⁾ aber ist die Flut wieder weltweit, und nur Aegypten bleibt verschont wie sonst auch die Bergbewohner. Zur alten Sage gehört nun aber auch die Erneuerung der Menschheit aus den von Deucalion und Pyrrha geworfenen Steinen³⁰⁾, und wenn man das akzeptierte, konnten einzelne Ueberlebende ausser den obligaten nur störend wirken. Ovid nutzt deshalb nicht aus, dass der Parnass vom Wasser frei bleibt³¹⁾, und auch Cerambus übersteht die Flut nur, weil er rechtzeitig Flügel bekommen hat (met. 7,354 ff.), die den Vögeln nach 1,307 f. allerdings auf die Dauer auch nichts nutzten. Traditionen, nach denen jemand von der Familie Lycaons übrig blieb wie Nyktimos, vernachlässigt Ovid wohlweislich, mutet dem Leser aber zu, dass die Tochter Callisto nach der Flut gesund und munter wieder in Erscheinung tritt. Aber darüber brauchen wir

uns in diesem Stadium nicht den Kopf zu zerbrechen; vorläufig lässt Ovid keinen Zweifel an dem völligen Ruin der Menschheit und verlangt, dass das als gerechtfertigt empfunden wird. Jedoch begnügt er sich nicht mit dieser einen Motivation des göttlichen Strafgerichts: in der Kontinuation der Weltgeschichte hatten sich vorher die Weltalter abgelöst; er liess es aber nicht bei der Dreizahl bewenden, die seit Arat 105 ff. im Schwange war, sondern schloss an das eherne noch das eiserne Geschlecht, das seit Hesiod Erga 174 ff. die gänzliche Verderbnis repräsentierte. So wäre die Sintflut klar motiviert gewesen, ohne dass es der Lycaonepisode bedurft hätte; aber auf sie zu verzichten, war dem Dichter der Verwandlungen nicht zuzumuten. Damit war es ihm aber immer noch nicht genug: auch den Gigantenkampf will er nicht missen, der für die Urzeit so charakteristisch war, und lässt daher innerhalb der eisernen Periode noch eine besondere Kategorie von Menschen aus der mit dem Blute der Aufrührer getränkten Erde entstehen. Dass Lycaon zu diesen Blutentsprossenen zählt, nimmt der Leser leicht an, weil er im Anschluss an sie von ihm hört; aber Ovid vermeidet es, sich deutlich zu erklären, um sich nicht mit der geltenden Genealogie des arkadischen Wolfsmannes in Widerspruch zu setzen. Die auffällige Art von Autochthonie mag auf eine hellenistische Quelle zurückgehen³²⁾, könnte aber auch von Ovid erfunden sein aufgrund mannigfacher Parallelen: denn die Giganten sollten selber aus dem Blute des Uranos entstanden sein und aus dem Blute der Titanen die Schlangen³³⁾. Auch die Theorie von der Herkunft der Lebewesen aus der mit Wasser durchfeuchteten Erde, die er selber vertrat, mag ihm als Analogie vorgeschwebt haben.

Dass Nonnos dieses verschlungene Geflecht aufgelöst und an Stelle der Giganten wieder die erstberechtigten Titanen gesetzt hätte, war wirklich nicht zu erwarten: wie ist es nun aber mit der Strafe des Brandes, die der Flut vorhergegangen sein soll? Bei Ovid steht Jupiter V. 253 ff. von seinem anfänglichen Entschlusse, die frevelnde Menschheit durch seine Blitze zu vertilgen, ab voll Besorgnis, er möchte mit der Erde den Himmel in Flammen setzen, eine Möglichkeit, die ihm durch den Gedanken an den vom Schicksal vorherbestimmten Weltbrand noch dringlicher vor Augen tritt. Ein Vorverweis auf den von Phaethon verschuldeten Brand³⁴⁾ ist damit schwerlich beabsichtigt und jedenfalls

nicht deutlich gemacht: nicht einmal nach Ovids eigener Darstellung, die den Unkreis dieser Katastrophe so weit wie möglich zieht, würde das damals eingetretene Unheil den Befürchtungen Jupiters entsprechen oder gar eine Erfüllung der fata bedeuten, und nur insofern besteht eine gewisse Parallelität, als der Göttervater später dem Treiben Phaethons erst dann ein Ende macht, als das Feuer von der Erde auf die regia caeli Überzugreifen droht³⁵⁾. Es ist also viel wahrscheinlicher, dass es dem Dichter um eine Anspielung auf die stoische Ekpyrosis zu tun ist, die ihm seit der Kosmogonie am Anfang des Werkes nahegelegen haben muss.

Ist das somit Ovids Einfall, so ist das Motiv der Alternative zwischen zwei Möglichkeiten der Bestrafung als solches nicht schlechthin sein Eigentum. Nun nennt Otis 100 dieses Motiv slightly ridiculous, doch meint er, die Majestät Jupiters sei bei dieser Gelegenheit doch noch gewahrt, wenn auch nur an der Oberfläche, und S. 349 hat er immerhin den Eindruck, Ovid habe sein Werk on an exalted note beginnen wollen. Auch E. Doblhofer findet die Alternative mit dem ganzen Concilium deorum humorvoll³⁶⁾, während C. Marchesi früher das Diluvium im Gesamt zu den grandiosen und echt epischen Szenen rechnen konnte³⁷⁾. Zu diesem Dissens einlässlich Stellung zu nehmen, muss ich mir für diesmal versagen, aber das spezielle Moment der Alternative verlangt schon jetzt Klärung. Zweifellos könnte ein Deorum concilium, selbst wenn das Schicksal der Menschheit davon abhängt, gerade in seiner aktuell politischen Verbrämung eine leichte Schlagseite zum Komischen haben, und Beispiele für direkte Parodie des Motivs sind seit Menipp und Lucilius leicht zu finden³⁸⁾, aber bei Homer und Hesiod Theog. 390 ff. (vgl. 639 ff.) hat die Götterversammlung doch noch den Ernst, den auch das Naive fordert, und am Schluss des platonischen Kritias gewinnt sie geradezu eine tragische Perspektive, wo es um die Vernichtung nicht nur der Atlantis, sondern auch des urathenischen Idealstaates geht. In den Metamorphosen finden wir nun eine aufschlussreiche Parallele in der Götterversammlung 9,241 ff., wo das Geschick des auf dem Scheiterhaufen brennenden Hercules zur Debatte steht³⁹⁾: die Olympier sind voller Sorge, aber dann rückt Jupiter auf einmal damit heraus, dass er alles im voraus bedacht und geregelt hat. Da zeigt sich also seine

Ueberlegenheit darin, dass er einen günstigen Ausgang Juno zum Trotz herbeiführt; im 1. Buche fertigt er die Bedenken der andern Götter mit der beruhigenden Versicherung ab, er werde dafür sorgen, dass auch nach der Vernichtung der jetzigen Menschen die Erde nicht ohne neue Bewohner bleiben werde. Es steht diesmal also die erlösende Fügung in weiter Ferne und das Unheil muss erst seinen Lauf nehmen. Ovid hatte nicht immer ein Bedürfnis nach Theodizee, aber hier führt er sie entschlossen durch, so dass man eigentlich keinen störenden Ton erwarten sollte. Wenn es allen Göttern um die Menschen leid tut - wie Il. 8,33 ff. um die Achaier -, so ist das rührende Moment bereits angelegt, das im folgenden sich fühlbar machen wird, und wenn sie sich fragen, wie die Erde von Tieren allein heimgesucht sich in Zukunft ausnehmen werde, so ist auch das ein Vorklang, der später vernehmlicher werden wird. Aber wenn sie besorgen, wer den Weihrauch auf ihre Altäre bringen werde, so erinnert das, wenn auch einigermaßen abgeschwächt, an die Furcht der Götter bei Aristophanes av. 1494 ff., sie könnten durch die Vögel von den Opfergaben abgeschnitten werden⁴⁰⁾. Aber dies eine Motiv ist bei weitem nicht stark genug, um alles andere nach sich zu ziehen und in Komik zu versenken, denn entfernt man die Pointe, so sind die Gedanken der Götter schierer Ernst. Wo sie nun aber dasteht, so sollte man nicht übersehen, dass sie Jupiter gar nicht trifft, sondern gerade seine Ueberlegenheit hervorhebt. Wie sich der Göttervater nach der Flut benehmen wird, braucht uns vorderhand nicht zu kümmern; seiner Majestät kann vorerst kein Eintrag geschehen durch das, was sich noch gar nicht ereignet hat.

Was nun die Alternative angeht, so steht auch dies Motiv nicht für sich allein und darf nicht ausschliesslich von Ovid her beurteilt werden. Nach Schol. AD Il. 1,5 will Zeus der Uebervölkerung Einhalt tun und zugleich die Gottlosigkeit bestrafen; aber nachdem er bereits den thebanischen Krieg mit Erfolg entfesselt hatte, entschliesst er sich auf Momos' Anraten zum troischen Krieg. Ob diese Erzählung auf die Kyprien zurückgeht, ist fraglich, da sie mit deren wörtlich erhaltenem Prooimion kaum zu vereinbaren ist⁴¹⁾. Aber das Motiv der Alternative ist auf jeden Fall alt, denn es ist, wie Doblhofer 75 gesehen hat, schon in der Aristophanesrede in Platons Symp.

190 C variiert worden. Auch hier kann Zeus mit den andern Göttern den Frevelmut der Menschen, der an Otos und Ephialtes denken lässt, nicht dulden, aber die Versammelten wissen nicht recht, wie sie die Uebeltäter vernichten und ob sie sie am besten mit dem Blitze erschlagen sollen. Wieder ist es Zeus, der die Aporie in ungeahnter Weise löst. Die Parallele zu Ovid geht so weit, dass der Ausfall der Ehren und Opfer, wie es hier noch etwas ungenierter heisst, die Auslöschung des Menschengeschlechts nicht ratsam erscheinen lässt: das ist die Meinung des gesamten Gremiums, Zeus eingeschlossen, während es bei Ovid nur ein Einwand der übrigen Götter ist. Wenn man nun bedenkt, dass in der Rede, die nicht umsonst gerade Aristophanes in den Mund gelegt ist, Tiefsinn und Scherz so verquickt sind, dass sich nichts daraus wegdenken lässt, kann man hingegen leicht absehen, wie wenig Ovids Version von dem einen Tupfen Ironie infiziert ist: für die kommende Darstellung ist damit ebenso wenig wie für die bisherige auch nur das Geringste präjudiziert.

Wie das Motiv der Alternative zu Ovid gelangt ist, müssen wir auf sich beruhen lassen. Aber noch immer steht für uns das Problem der Verbindung von Weltbrand und Sintflut an. Bei Apollodor 3,96 ff. finden wir die Ueberlieferung, dass Lycaons Söhne (ausser Nyktimos) von Zeus mit dem Blitz getötet wurden, ohne dass deshalb der Menschheit der Kataklysmos erspart blieb, aber das ist zu wenig durchsichtig, als dass wir für unsern Zweck etwas daraus machen könnten. Welche Verwüstungen Zeus' Donnerschläge auf der Erde anrichten konnten, erfahren wir aus Hesiods Theog. 689 ff., wo es um den Kampf gegen die Titanen geht. Mag das auch in der alten Titanomachie gestanden haben⁴²⁾, so könnte der Zusammenhang bei Nonnos auf die Vermutung führen, dass in orphischer Ueberlieferung, etwa in den von ihm überhaupt benutzten Ἱεροὶ Λόγοι, die Bestrafung der Titanen zu einem Kampfe grösseren Ausmasses ausgestaltet gewesen wäre, aber dass darauf die Sintflut gefolgt wäre, ist nicht zu dokumentieren⁴³⁾. Immerhin gibt es eine Hesiod zugeschriebene Version der Phaethonsage⁴⁴⁾, wonach Zeus den unseligen Himmelfahrer durch seinen Blitz zerschmettert und, um den dadurch wie auch den Leichtsinn des Knaben entstandenen Brand zu löschen, die Sintflut entfesselt. Diese Version hat in der Forschung Anstoss erregt⁴⁵⁾; Mayer erklärte sie für eine "elende" Konta-

mination, und J. Schwartz suchte in scharfsinniger und komplizierter Erörterung der vorher noch unbestritten gebliebenen Zuweisung des Hyginberichts im ganzen an Hesiod den Boden völlig zu entziehen, so dass in der Auswahl der Fragmente, die der Solmsenschen Hesiodausgabe beigegeben ist, das Fragment 311 arg zusammengeschmolzen ist. Aber ob nun elend oder nicht, hesiodeisch oder nicht, man hat die Rechnung ohne Nonnos gemacht, der im 6. Buch tatsächlich die Sintflut nicht als Strafaction für die Menschheit, sondern als Notmassnahme des Zeus einführt. Die Uebereinstimmung mit dem Bericht ist im wesentlichen also vollkommen: man darf davon absehen, dass Nonnos die Brandkatastrophe nicht mit Phaethon zusammenbringt, sondern, offenbar in eigener Regie, in einen andern Zusammenhang stellt. Was bei Ovid eine Eventualität bleibt, ist bei "Hesiod" wie bei Nonnos Ereignis: es ist ausgeschlossen, dass der Spätling sich das aus Ovid herausgeklaut⁴⁶⁾ oder auch aus den eigenen Fingern gesogen hätte. Nicht unwahrscheinlich mag es sein, dass Ovid mit Jupiters Schwanken auf die hesiodeische Version reagiert hat⁴⁷⁾, wenn er sie auch sehr verdunkeln musste, da er Phaethon noch nicht ins Spiel bringen konnte; auch 2,309 ff. mag er an die vermiedene Kombination gedacht haben⁴⁸⁾. Ob das alexandrinische Gedicht, dem Ovid in seiner Phaethonpartie vornehmlich gefolgt ist, die "hesiodeische" Klitterung benutzte, soll hier nicht im Vorbeigehen entschieden werden; die Restitutionsmassnahmen Jupiters met. 2,406 ff. sind ganz unverdächtig und von einer Sintflut weit entfernt. Kurz, wir fassen bei Nonnos und sehr alteriert bei Ovid ältere griechische Tradition⁴⁹⁾, können aber schwerlich eine bestimmte Vorlage mit einer eindeutigen Handlungsführung erreichen, so scharf die Konturen im grossen sein mögen.

Gehen wir nun an die Beschreibung der Flut selber heran, so fällt zunächst ins Auge, dass sie bei Nonnos viel umfangreicher ist als in den Metamorphosen, die aber dafür auf den postdiluvialen Zustand abheben. Nun hat P. Grimal⁵⁰⁾ sich dahin ausgesprochen, dass Ovid hier ohne Ordnung einzelne Miniaturbilder nebeneinanderstelle, ohne dass ein Überzeugendes Gesamtbild daraus entstehe, und R. Grahay⁵¹⁾ hat denselben Eindruck der Vielfältigkeit ohne Einheit, die ihn an Theater und Kino gemahnt; er betont besonders, dass der Dichter seinen Standpunkt bald

über bald unter Wasser nehme⁵²⁾. Während Grimal darin einen Mangel Ovids und seiner Zeit erblickt, den er mit dem bekannten Landschaftsmosaik von Palestrina zu illustrieren sucht, ist Grahay darauf aus, darin wie in vielem andern Barockismus zu erkennen. Man wird daran erinnert, dass manche Beurteiler das gesamte Werk der Metamorphosen in diesem Lichte betrachten, wenn sie es für eine Serie von Epyllien ausgeben; so gesehen rückt es dann unter den Händen d'Ippolitos an die Dionysiaka des Nonnos heran, die Abel-Welmanns als eine starker Kohärenz entbehrende Kette von Erzähleinheiten (wie sie vorsichtiger statt des problematischen Ausdrucks Epyllion sagt) ansieht⁵³⁾. Diesen Mangel an Einheitlichkeit müht sie sich nun als Charakteristikum der spätantiken Uebergangszeit darzutun, bis wir genau auf der letzten Seite zu unserer Ueberraschung erfahren, dass viele Merkmale, wenn auch in minder deutlicher Ausprägung, sich von der hellenistischen Literatur (z.b. Kallimachos) bis zu Nonnos verfolgen lassen, Merkmale, die am besten unter D'Ippolitos Begriff 'perdita della visione d'insieme' zu subsumieren seien. So reichen sich im Zeichen des Strukturalismus die Jahrhunderte einträchtig die Hand, Ovid ist gleich Nonnos und Nonnos gleich Ovid, und irrelevant bleibt, was sie selber von ihrem Werke dachten, dass der eine nämlich ein antikallimacheisches carmen perpetuum schaffen wollte und der andere ποικιλία auf sein Banner schrieb. Doch halten wir uns für heute an unser engeres Thema: wenn Ovid einzelne Züge hervorhebt und dabei mal über mal unter Wasser schaut, so lässt sich das nicht nur bei ihm und auch bei Nonnos beobachten, sondern ebenso bei Horaz carm. 1,2,5 ff. und Lykophron 80 ff.: wie hätte es ein Dichter anders machen sollen?⁵⁴⁾ Einen Einfluss der topia der Maler, wie ihn Grimal annimmt, kann man mit einem einzigen Exemplum schon deshalb nicht demonstrieren, weil das Diluvium in vorchristlicher Kunst überhaupt nicht dargestellt worden ist⁵⁵⁾.

Sehen wir etwas genauer zu, so stellt sich heraus, dass Ovid doch recht bedacht disponiert. Nachdem der Regen und dann die Ueberflutung durch die Wasserläufe eingesetzt haben und alsbald alles ein einziges Meer geworden ist⁵⁶⁾, wird zunächst die Situation derer geschildert, die zu Schiff umherirrten, dann die Invasion der Seetiere, weiterhin die Notlage der Landtiere und endlich in vier abschliessenden Versen zusammen-

fassend die allgemeine Vernichtung; so gibt er zunächst in ausgewählten Zügen eine Vorstellung von der Verkehrung der gewohnten Verhältnisse und konstatiert dann das gänzliche Verderben aller auf Erden. Er vermeidet es aber, den grausigen Endzustand im einzelnen vor Augen zu stellen, recht im Gegensatz zu den christlichen Bildern, deren Phantasie sich neben der Rettung der Frommen in der Arche auf den Untergang der Bösen in den Fluten konzentriert. Man hat bedauert, dass Ovid kein Mitleid mit den Opfern äussert, und damit die wohlfeile Vermutung verbunden, Vergil würde es anders gemacht haben⁵⁷⁾. Aber wie in der Genesis verdienen die Bösewichter ja kein Mitleid, das den Eindruck der Strafhöhe Jupiters gestört hätte; Platon würde es schwerer gehabt haben, den Untergang der athenischen Idealbürger zugleich mit den übermütigen Leuten von Atlantis erträglich zu machen. Von Schadenfreude an verdientem Unglück lässt Ovid jedoch nichts spüren. So wollen wir seine Humanität vor dem üblichen Vorwurf der Grausamkeit bewahren: man erinnere sich, dass die andern Götter ihr Bedauern kundgegeben hatten (V. 246 ff.), und vergleiche die Parallele in der Geschichte von Philemon und Baucis; auch hier verliert der Erzähler kein Wort der Teilnahme am Geschick der Ertrunkenen, aber die beiden Alten erfasst eine Regung des Erbarmens (8,698).

Zieht man nun Nonnos heran, so hat man den Eindruck eines lässigen Durcheinanders, in dem das Los der Menschen zwischenhinein V. 279 ff. gar kein Extrem mehr bildet. Es hätte das allerdings auch nicht in der Stossrichtung der Erzählung gelegen, da die Katastrophe auf die Bestrafung der Erde und nicht der Menschheit abzielt. So ist denn das Ganze auch aufgelockert durch verschiedene Episoden, in denen alle möglichen Personen in pointierten Situationen unter den veränderten Bedingungen vorgeführt werden, Personen, die mit der Sage eigentlich nicht das Geringste zu tun hatten. Schliesslich tauchen V. 292 ff. und schon zwischendurch noch Nereiden auf, die auf Tritonen reiten, and ähnliche Wesen, die damals nichts anderes taten als gewöhnlich; hier wird dem Nonnos eine der Sage eigene Schwierigkeit ebensowenig bewusst wie fast allen andern, die sich gar nicht wundern, dass die Flut den Seetieren überhaupt keine Todesgefahr bringen konnte. Bei Nonnos scheint es überhaupt nicht so schrecklich zuzugehen, sondern es wirkt fast amüsant, dass alles

mal gründlich ausser Rand und Band gerät. Wenn das Wasser V.370 δούσιον ist, so ist hier nicht etwa gemeint, dass es beschneit gewesen wäre, sondern das Wort ist nach Analogie von νεφέτης gebraucht, womit Nonnos schlechthin ein Unwetter zu bezeichnen liebt, vor allem gerade die Sintflut⁵⁸⁾, aber auch andere Fluten, wäre es auch nur Jupiters Goldregen. An Getöse aller Art lässt er es nach seiner Weise auch nicht fehlen, während Ovid ein einziger Krach genügt (fragor V. 269).

Wäre Nonnos von Ovid abhängig, so hätte er sich erstaunlich wenig an ihn gekehrt. Es sind nur wenige Koinzidenzen, die D'Ippolito 225 ff. beibringt, und selbst da gibt es, wie der italienische Gelehrte nicht übersieht, noch insofern einen nicht unerheblichen Unterschied, als die Mitwirkung Neptuns bei Ovid V. 283 ff. schon vor der Flut akut wird und bei Nonnos V. 373 ff. (ebenso 13,536 ff.) erst hinterher. Aber dass überhaupt der Meergott beigezogen wird, ist allerdings ein Konsens der beiden Autoren, der auffallen muss, wenn man sich bewusst bleibt, dass es von Haus aus Jupiter allein ist, der die Flut entfesselt und dann auch wieder beendet. Auch bei Ovid verfolgt der entzürnte Himmelsherr seine ureigene Sache, und bei Nonnos ist es nicht anders: dass er das Geschehen erst in Gang setzen kann, nachdem die Sterne die geeignete Position eingenommen haben, ist spezifisch nonnianisch⁵⁹⁾ und für uns leicht abzustreifen. Neptun macht aber dem Regengott gar keine Konkurrenz, sondern bleibt in seinem eigenen Bereich⁶⁰⁾. Bei Nonnos fühlt er sich zunächst sogar so überflüssig, dass er verärgert seinen Dreizack hinwirft (V. 288 ff.), und erst zum Schluss tritt er mit seinem Instrument in Aktion, als es gilt, den Fluten durch Sprengung der Berge freien Ablauf zu ermöglichen. Auch bei Ovid hat er nur dafür zu sorgen, dass die Wasser über die Ufer treten, und sie später wieder zur Ordnung zu bringen (V. 330 f.). So ist es völlig normal, denn er ist von jeher sowohl in seiner griechischen wie in seiner römischen Vergangenheit auch Patron des Süßwassers gewesen; für Ueberschwemmungen ist er sogar besonders zuständig⁶¹⁾. Nun lässt aber aufhorchen, dass er bei Nonnos unter all den Stellen, wo er den Dreizack hätte ansetzen können, gerade den thessalischen "Felsen" spaltet, d.h. Ossa und Olympi voneinander trennt und so das Tempetal schafft⁶²⁾; durch Herodot 7,129 wissen wir bekanntlich, dass der Volksglaube

in diesem Phänomen das Werk Poseidons sah. Ja, das Ereignis ist auch in den Zusammenhang der Sintflut gesetzt worden, denn bei Apollodor 1,47⁶³⁾ erfahren wir, dass "damals" die Berge in Thessalien auseinandertraten. Gewiss wird man das bei dem Mythographen auf einen früheren Zeitpunkt verlegen, als es der ist, den Nonnos im Auge hat, aber diese Differenz lässt sich leicht erklären, denn er oder eher sein Autor hat eine andere Tradition damit verknüpft: er stellt sich vor, dass durch den Spalt zwischen den Bergen "mitten hindurch" die Fluten abliefen, und so lässt er überhaupt alle Wasser εἰς βυθούς κευθμῶνας verströmen (V. 379, vgl. 13,537). Diese "tiefen Schlünde" (Th. v. Scheffer) sind aus der antiken Vorstellung zu erklären, wonach sich unter der ganzen Erde vielfache Hohlräume hinziehen, die eine Kommunikation der Gewässer wie ihrer Gottheiten erlauben. Wir wollen darauf jetzt nicht eingehen, denn für uns ist einstweilen nur dies wichtig, dass die Sagentradition sich längst darum gekümmert hatte, wohin das viele Wasser denn eigentlich verschwunden war⁶⁴⁾. In Athen gab es im Heiligtum des olympischen Zeus ein χάσμα, in das die Flut abgezogen sein sollte⁶⁵⁾, und auch in Hierapolis existierte ein χάσμα μέγα, das freilich nach Lukians Versicherung zu seiner Zeit viel zu klein war, als dass es seine Aufgabe hätte erfüllt haben können⁶⁶⁾.

Wir haben somit Nonnos' kurze Angaben aus griechischer Tradition verifiziert und uns dabei weit von Ovid entfernt, viel weiter, als dass er noch als Quelle in Betracht kommen könnte, so überraschend die eine flüchtige Uebereinstimmung im Ausdruck sein mag. Wenden wir uns vollends der Götterszenerie zu, mit der Ovid Anfang und Ende der Flut ausgestaltet, so wird der Abstand noch grösser. War Zeus als ὕψιστος⁶⁷⁾ sich selbst genug, um die Erde in Wasser zu versenken und nachher wieder auftauchen zu lassen, und nahm er höchstens Neptuns Hilfe in Anspruch, so hat Ovid noch andere göttliche Wesen hinzugesellt und Bilder geschaffen, die bei Nonnos nicht ihresgleichen haben. Offenbar bedurfte er hier der Inspiration durch eine griechische Quelle nicht mehr. Dass Okeanos bei Nonnos V. 224 f. Zeus bittet, die Flammen zu löschen, ist ein Residuum der Phaethongeschichte, das aus dem von G. Knaack wiedergewonnenen alexandrinischen Gedicht stammt, wie der Zusammenklang mit Philostr. imag. 1,11 beweist⁶⁸⁾. Ovid hat das Motiv 2,272 ff. in seinem ursprünglichen

Zusammenhänge, aber da war es Tellus, die Jupiter in ihrer Verzweiflung anrief; Nonnos konnte sie in diesem Falle nicht brauchen, da gerade sie es war, der nach seiner persönlichen Version die Straffaktion galt⁶⁹⁾; wo kein solcher Hinderungsgrund vorlag, hat sich derselbe Dichter ohne weiteres ihrer Intervention bedient (22,274 ff.).

Die Omnipotenz des Wettergottes erscheint bei Ovid dadurch kaum eingeschränkt, dass er sich der Zustimmung des Götterkonzils versichert hatte. Man kann zweifeln, ob das bereits in griechischer Tradition vorgebildet war, denn Ovid war soviel dem himmlischen Senat schuldig, während die platonische Aristophanesrede freieren Vorstellungen huldigte. Kann also der nonnianische Zeus den Regen wie vorher die Blitze aus eigener Kraft schicken, so bedient sich der ovidische der Hilfe des Notos, der als furchtbarer Dämon geschildert ist (V. 264 ff.). Nonnos bleibt beim Gewohnten: er führt keine Personifikation ein, und während Jupiter bei dem Römer die drei andern Winde zurückhält, lässt er die vier alle zusammen toben (6,286 f., auch 12,61), ohne der discordia fratrum zu gedenken, die Ovid 1,56 ff. so treffend hervorgehoben hatte⁷⁰⁾. Wir lesen eine Beschreibung des Notos, die von Wilkinson und Lee kritisiert worden ist; der letztere bemängelt, dass das Dunkel, das sein Antlitz bedeckt, den Betrachter eigentlich daran hindern müsste, die Details seiner Erscheinung zu erkennen, so wie Ovid sie schildert. Ob unter dem pechschwarzen Nebel das Bild des zerfliessenden und verschwimmenden Windgottes wirklich leidet oder ohne diese Finsternis viel zu wenig unheimlich sein würde, mag unerörtert bleiben; Bömer hat zu V.265ff. jedenfalls mit Recht eingewandt, dass der Dichter grössere Freiheit geniesst als der Maler. Die Phantasie des Lesers wird angeregt, sich den Dämon vorzustellen, auch wenn die Kunst nicht alles adäquat wiedergeben könnte. Aber ein neckischer Zufall will es, dass auf dem vielbesprochenen Relief der Marcussäule in Rom, das das berühmte Regenwunder vorführt⁷¹⁾, der nasse Gott so dargestellt ist, dass man mit Fug vermuten darf, unsere Ovidstelle habe den Bildhauer angeregt. Er ist ganz von Wasser umflossen, Haar und Bart triefen und die weitausgebreiteten Arme sehen tatsächlich so aus, als ob sie mit den Händen die Wolken auspressten, während die grossen tropfenden Flügel im Hintergrunde zerrinnen. Nebel und Dunkelheit konnten nicht ausgedrückt werden, und ob der Gesichtsausdruck des den Römern so hilfreichen Gottes schrecklich ist, darüber liest man in den Beschreibungen des Reliefs recht Verschiedenes; aber trotzdem ist die Kongenialität mit Ovid gar nicht zu verkennen.

Auch Neptun bleibt bei Ovid nicht so blass wie bei Nonnos. Als es gilt, den alten Zustand wiederherzustellen, beschwört der Lateiner eine Szene von ähnlicher Lebendigkeit wie die vergilische, wo der Gott mit seinem Quos ego die Naturkräfte zur Ordnung zwingt. Anders als bei Nonnos legt Neptun den Dreizack ruhig nieder, denn jetzt muss er besänftigend auf die Wasser wirken. Zudem ruft er Triton herbei, der mit seinem Horn zum Rückzug bläst: auch ihm tropft der Bart vor Nässe, und mit den Muscheln, mit denen sein Leib überwachsen ist, übertrifft Ovid alle Bilder, die ihn höchstensfalls mit Schuppen zeigen⁷²⁾. Mit dem dröhnenden Ton seines Horns hat aber die $\sigma\acute{\alpha}\lambda\pi\iota\gamma\epsilon$ nichts zu tun, mit der Zeus bei Nonnos das Unwetter ankündigt (V. 231), denn damit bringt er Donnerschläge hervor wie öfters in den Dionysiaka⁷³⁾. Bei Hor. carm. 1,2,2 ff. darf man an Wintergewitter denken, und bei Ovid verursacht Notus einen fragor (V. 269), die Muschelhörner der Tritonen ($\kappa\acute{o}\chi\lambda\omicron\varsigma$) aber werden bei Nonnos 274 selber ein Spiel der Winde. Am dürftigsten kommt bei ihm jedoch die Hauptperson, Deucalion, weg: ziemlich unmotiviert geistert er auf einmal, vom $\rho\acute{o}\omicron\varsigma$ $\eta\epsilon\rho\acute{o}\phi\omicron\upsilon\iota\tau\omicron\varsigma$ (13,527) in die Höhe gehoben, auf seinem automatisch sich bewegenden Schiff dahin; man weiss nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt, bis er zum guten Schluss seine Anwesenheit damit verrät, dass Häuser gebaut, Städte gegründet und Strassen angelegt werden.

Stellt man Ovids Motivik in den Zusammenhang der ganzen Tradition, so springen derart nahe Ähnlichkeiten ins Auge, dass der allgemeine Zusammenhang sich von selber herstellt, auch ohne dass spezielle Abhängigkeiten nachzuweisen wären. Man kann kaum versucht sein, die Motive bei ihm grundsätzlich anders anzusehen als in jeder beliebigen Quelle sonst. Wenn v. Albrecht das offenbar von manchem geteilte Empfinden äussert, die bunten Einzelheiten kontrastierten merkwürdig mit dem Hypsos⁷⁴⁾, so kann man Ovid nicht wohl allein damit lassen. Es scheint mir gar so übel nicht, an Hand der oben zitierten Arbeit von H. Hohl die Fülle von Einfällen zu beobachten, mit denen Künstler besonders im 16./17. Jahrhundert die Situation der Menschen bei der biblischen Sintflut illustriert haben; wie sich da jeder zu retten sucht, kann man nur dann lustig finden, wenn man der Genesis nicht mehr glaubt. Jemand, der in Ermangelung eines Nachens sein Fass besteigt, war sicher nicht komisch gemeint, solange man sich bewusst blieb, dass er bald entseelt dahintreiben wird. Nun hat Ovid eine grosse Wasserkatastrophe durchaus als Möglichkeit in Vergangenheit oder Zukunft ansehen können; mag er solches Unheil leichter genommen haben als Horaz oder gar sein Bewunderer Seneca, so ist doch unbegreiflich, wie E.J. Bernbeck⁷⁵⁾ in seiner Darstellung, die K. Zarzewski unvergleichlich nennt und A.M. Betten in einfühlsamen

Verständnis verfolgt⁷⁶⁾, von A bis Z eine von Grund auf unseriöse Groteske finden konnte. Vor allem geht es nicht an, wenn man ihm den Ernst abspricht, für Horaz daraus keine Konsequenz zu ziehen, der *carm.* 1,2 in der gleichen Tradition steht. Er beschwört den Princeps, das besorgte Volk nicht im Stich zu lassen, und charakterisiert die Lage mit den Schnee- und Hagelwetter, mit denen Jupiter die Stadt so schrecklich heimgesucht hat, dass man die Wiederkunft der Sintflut für Rom und die Menschheit befürchtete. Drei Züge sind es, mit denen er diese Aussicht ausmalt: Proteus führte sein Getier auf die hohen Berge, Fische verfangen sich in den Wipfeln der Ulmen, wo einst die Tauben nisteten, und angstvoll schwamm das Wild auf den weiten Wassern. Diese Züge haben bei Ovid alle ihre Äquivalente, und V. 296 ist mit der Nennung gerade der Ulmen so nahe bei Horaz, dass man in diesem besonderen Fall einmal die Benutzung der Vorlage durch den Jüngeren erschliessen müsste, wenn sie sich nicht von selber verstünde. Der gleiche Motivkomplex liegt auch bei Lykophron 79 ff. vor: es ist jedoch, wie K. Ziegler⁷⁷⁾ mit Recht urteilt, "ganz unwahrscheinlich", dass wir damit die gemeinsame Quelle hätten⁷⁸⁾; vielmehr öffnet sich der Blick auf eine uns grossenteils verlorene Tradition, die wir nicht nach dem einen Ovid abschätzen können. Auch Nonnos widmet eine Reihe von Versen (265 ff.) der Verwirrung in der Tierwelt, aber doch bei aller Ähnlichkeit mit Ovid in einer gewissen Hinsicht eigenständig. Denn während sich die Dichter sonst darauf beschränkten, das Vordringen der Seewesen und die Bedrohung der Landfauna zu kennzeichnen, teilt Ovid V. 304 mit, dass der Wolf unter den Schafen schwimmt. Auch Nonnos lässt Tiere zusammentreffen, die nicht miteinander vereinbar sind, aber es handelt sich bei ihm ausschliesslich um solche, die nur unter diesen abnormen Verhältnissen sich begegnen konnten⁷⁹⁾, nämlich Seelöwen mit Landlöwen, den Delphin mit dem Eber, den Kraken mit dem Hasen und reissende Bestien mit Fischen. Wolf und Schaf aber leben von jeher in demselben Ambiente, ohne je zu einer friedlichen Koexistenz zu kommen. Die Abnormität der Zustände ist hier somit so pointiert, dass nicht nur die äussere Situation geändert ist, sondern auch Lebensgesetze ungültig geworden sind, die sonst keine Ausnahme zulassen. Nonno hatte für dieses Motiv keinen Sinn, da er mehr auf das Phantastische aus war; aber dass er seine Pointen gerade aus Ovid entwickelt hätte, ist denkbar unwahrscheinlich. Er macht ja auch die Kumulation der Anomalie nicht mit, die Ovid V. 296 vornimmt, indem der an der Ulme hängende Fisch von einem schiffenden Menschen angetroffen wird.

Ovid wie Nonnos haben offenbar eine griechische Quelle geteilt, die selber ihr eigenes Gepräge gehabt haben muss. Wie

nun im Diluvium die alte Tierfeindschaft aufgehoben ist, so auch in den paradiesischen Zuständen der Urzeit⁸⁰⁾ und einiger-massen noch in gewissen Heiligtümern des Orients⁸¹⁾. Sonst aber bleibt das seit Il.22,262 ff. ein Ding der Unmöglichkeit und kann als sogenanntes Adynaton⁸²⁾ bis zu Archilochos⁸³⁾ zurück-verfolgt werden, und zwar in der einfachen Form, dass Landtiere ihren Platz mit Delphinen tauschen; ebenso ist es bei Herodot 5,92 und ähnlich noch bei Rufin. Anth. Pal.5,18. An zwei dieser Stellen handelt es sich darum, dass das Udenkbare denkbar wird, nachdem etwas ganz Unerwartetes eingetreten ist, bei dem Parier eine Sonnenfinsternis in Konkurrenz mit einer Ueberraschung, die dem sprechenden Vater seine Tochter bereitet hat, und bei dem Epigrammatiker sein Uebergang von der Knaben- zur Frauen-liebe; bei Herodot aber wird eine noch nicht erfolgte Eventua-lität, die Einsetzung von Tyrannen durch die Lakedaimonier in den Städten ihrer Bundesgenossen, für so ausgeschlossen erklärt wie die Ungeheuerlichkeiten einer Perversion selbstverständlicher Naturgegebenheiten. Es wäre ein Leichtes, die Alteration der Lebensbedingungen von Tieren mit und ohne das Tauschmotiv⁸⁴⁾ und überhaupt die Verwirrung von Land, Meer und Himmel, die das Diluvium herbeiführt⁸⁵⁾, an weiteren Adynata zu illustrieren, aber das mag für jetzt unterbleiben. Wo die Umkehrung der be-stehenden Verhältnisse der Fauna ihren ursprünglichen Platz hat, wird man kaum fragen dürfen: soviel sieht man aber, dass das Sintflutmotiv eng mit dem Adynaton zusammengehört und da-durch auch mit der Fabel, in der das Tierfriedensmotiv zu Hause ist; ein magisch-religiöser Hintergrund ist deutlich zu spüren⁸⁶⁾. Der Zusammenhang liegt rudimentär auch bei Horaz vor, insofern das Volk fürchtet, dass nun nach den Unwetterkatastrophen sogar das Zeitalter der Pyrrha wiederkehren könne, aber es ist doch wie bei Archilochos die andere Sorge, die mit dem Naturgeschehen konkurriert, so freilich, dass die Hoffnung auf Augustus domi-niert. Nach allem ist es also nicht gerade probabel, für Ovid eine Ausnahmestellung zu postulieren und dann auch Horaz in Mit-leidenschaft zu ziehen. Bernbeck entschuldigt dessen angebliche spielerische Vorstellungen freilich als Ausdruck übermütiger Dankbarkeit und Lebenslust nach glücklich überstandener Gefahr und als Ausfluss freudiger Zuversicht auf Augustus; bei Ovid müsse das anders sein, denn sein Zusammenhang lasse eine andere Stimmung erwarten. Wer in aller Welt stellt dann den Zusammen-

hang eigentlich her, der Kritiker oder der Autor?

Wir können über solche Auslassungen leichten Fusses hinweggehen, aber die Sache ist auch für uns noch nicht ganz ausgestanden. Denn Horaz scheint ja epist. 2,3,30 glattweg zu verurteilen, was er sich früher erlaubt hatte. Aber dort geht es, soweit man sieht, um die Einheitlichkeit künstlerischer Vorstellung, die kein Uebermass an Variation gestattet und somit normalerweise gewahrt sein will; dagegen schafft die Flut abnorme Verhältnisse, für die keine Regel mehr gilt: der Dichter musste in diesem Fall also monstra beschwören, denn das Prodigielle war in solchem Zusammenhang unentbehrlich. Man denke sich nun, Ovid hätte diese Motive in einer umfassenden Beschreibung totaler Umwälzung weggelassen; würde der aufmerksame Leser sie nicht haben vermissen müssen, besonders wenn sie ihm von Horaz her so oder ähnlich noch vor Augen standen? Hat Ovid sie also aufgenommen, so war er des Vorgängers auch eingedenk: falls man ihn also nicht ernst nimmt, kann man eigentlich nicht umhin zu folgern, dass er parodieren wollte, und wen dann sonst als eben Horaz! Damit wären wir denn mitten in dem heute so beliebten Trend, der sich einstellt, sobald man sich mit den wirklich witzigen Pointen und Geschichten der Metamorphosen nicht begnügt, sondern allerorten gleich Unernst des Dichters wittert⁸⁷⁾. Due 36 legt dies Verfahren mit einer geradezu entwaffnenden Offenheit bloss, indem er, ausgerechnet für unsern Fall, folgendermassen schliesst: wenn Ovid so ernst wäre wie Horaz, dann wäre er geschmacklos, das darf er aber nicht sein, also ist er nicht ernst. Es könnte schwerlich deutlicher werden, dass diese Interpretationsweise, zur Methode ausgewachsen, nur ein fortgesetztes ästhetisches Urteil von einer Subjektivität ist, die für niemand Verbindlichkeit hat.

Es lässt sich hören, wenn man mit v. Albrecht⁸⁸⁾ einen "Schwebezustand zwischen Ernst und Heiterkeit" in den Metamorphosen annimmt, aber neben den heiteren Stellen, die es ja zweifellos glücklicherweise in dem Werk gibt, haben so gut wie alle Kritiker auch solche Partien zugestanden, die absolut ernst sind⁸⁹⁾, seien es nur wenige seien es viele und gar mehr, als ihnen eigentlich recht sein könnte. So kommt es denn in praxi doch dahin, dass zwei Gruppen wie Feuer und Wasser sich scheiden und immer wieder ausgemacht werden muss, woran wir im einzelnen Fall denn sein sollen. Auch bei Galinsky liegt das eine und das andere meht nebeneinander als ineinander, obwohl er theoretisch Ovids Geschichten bitonal oder gar polytonal nennt und mit einem ciceronischen Ausdruck eine perpetua festivitas im ganzen Werk und so auch in der Diluviumpartie (S. 183 f.) ausgebreitet findet⁹⁰⁾. Aber hat das nicht schon längst viel netter Emile Ripert⁹¹⁾ gerade mit Bezug auf die Sintflut gesagt, Ovid mache es auch bei einem solchen Gegenstand immer noch möglich, geistreich zu sein, vor allem aber Maler und Meister des Zierats zu bleiben:

Ovide n'est pas très ému, on le sent, on le sait, on ne lui demande pas de l'être. Man kann niemand verschreiben, mit welchen Augen er persönlich die Metamorphosen lesen soll, aber darauf sollte man doch achten, wann und wie weit der Dichter selber einer leichteren Stimmung entgegenkommt. Vielleicht lohnt sich für uns noch ein schneller Blick auf Nonnos, den Cadoni 108 freddo e pesante di notazioni astronomiche schilt: aber bringt nicht gerade er die Situation ins Drollige und unterscheidet sich von Ovid in der Weise, dass jener nur solche Paradoxe inszeniert, die zum Thema gehören, dieser aber mythische Personen ins Diluvium versetzt, die eigentlich gar nichts damit zu tun haben? Pan sucht Echo, die fürchtet, statt seiner dem Poseidon in die Hand zu fallen, Alpheios trifft auf der Suche nach Galateia den Nil und stachelt Pyramus' Eifersucht auf Thisbe an! An sich entspricht es seiner Art, allerlei Sagen, die ihm gerade präsent sind, ohne Not andeutungsweise anzubringen, und was er nicht recht auszufüllen weiss, durch Nester von Anspielungen auf fremde Zusammenhänge bunt zu gestalten, sofern es ihm wirksam scheint. Die Sintflut musste ihn mit ihren unendlichen Möglichkeiten besonders reizen, aber glaubt man, Ovid hätte sich nicht auch gehen lassen können, statt seine Meisterschaft in der Zurückhaltung zu zeigen?

Ein warnendes Zeichen sollte es sein, das im Altertum niemand Ovids Schilderung für humoristisch gehalten hat. Jedenfalls kann man dafür nicht Seneca ins Feld führen⁹²⁾. In dem imposanten Abschnitt nat. quaest. 3, 27-30 findet der Philosoph die Schilderung des poeta ingeniosissimus durchaus einem Ereignis adäquat, das für den Stoiker eine fatale Realität war und keine Phantasie, mit der er ungebunden hätte spielen können. H. Levy⁹³⁾ hat die zwei Teile der Partie unterschieden, erst das Kapitel 27, das die Katastrophe im Präsens vorführt, und dann die naturwissenschaftliche Erklärung, die bald auch das eigentlich zu erwartende Futurum verwendet (ab 29, 4 ff. 30, 4 ff.). Merkwürdig ist aber, dass im ersten Teil das Präsens sich zeitweilig ins Präteritum wandelt. Seneca denkt also unwillkürlich an eine Flut der Vergangenheit, und tatsächlich zitiert er in beiden Teilen Ovid-verse, um die Gewalt des unentrinnbaren Verhältnisses anschaulich zu machen. Nur der eine V. 304 fordert 27, 13 f, seine Kritik heraus, weil es sich nicht gehöre, bei einem solchen Unheil vom Schicksal der Wölfe und Schafe zu reden: non est res satis sobria lascivire devorato orbe terrarum. Ausgesprochen oder nicht, Senecas Autorität hat dahin gewirkt, dass man sich seinen Tadel zueigen gemacht und mit dem einen Vers auch dessen Umgebung in dubioses Licht gebracht hat. So hat Galinsky 183 f. gefunden, dass die dignified description in den gewohnten Unernst abgleite; für Frécaut 12 f. 22 f. wird das Ganze zu Barock und Manierismus, wobei es schwer fällt, diese modernen Begriffe ad hoc zu definieren. Bernbeck sieht nur groteske Uebertreibungen.

Und doch hat Levy⁹⁴⁾ darauf hingewiesen, dass in dem inkriminierten Vers das Tierfriedensmotiv vorliegt; muss man denn nicht daran denken, zu welcher Würde es aufsteigen konnte? Wir kennen es aus so vielen ernsten, ja religiösen Zusammenhängen, dass man es bei Ovid nicht einfach lustig nehmen kann. Unter ganz aussergewöhnlichen Umständen ist aufgehoben, was sonst natürlich ist; ein Motiv, das einen Paradieszustand bezeichnete, durfte auch in einer äussersten Notsituation charakterisieren, dass das Unglaubliche eintrat. Nun meint Seneca 3,27,14 allerdings, Schwimmer wären von der Gewalt der Fluten gleich fortgerissen worden: aber dieser Einwurf scheint Fränkel 173,17 mit Recht pedantisch⁹⁵⁾, und vielleicht ist er auch Senecas eigener Darstellung nicht recht adäquat, die mehr auf ein allmähliches Ansteigen als einen plötzlichen Einbruch des Wassers herauskommt; soviel Zeit blieb jedenfalls, dass Deucalion und andere noch Fahrzeuge flottmachen konnten. Lassen wir der Sage wie der Dichtung ihre Unbekümmertheit und verweisen nur darauf, dass auch Lykophron schwimmende Menschen erwähnt; es ist eben verkehrt, Ovid jeweils isoliert zu sehen. So darf man denn auch als Folie notieren, dass das wirklich groteske und der Situation unangemessene erotische Moment, das Lykophron 85 nach Ausweis einiger bekannter Adynata der Tradition entnommen hat, von Ovid in weisem Verzicht übergangen ist.

Seneca betrachtet die poetische Schilderung von der Sache her, wie sie sich ihm nun einmal darstellt⁹⁶⁾: das Tierfriedensmotiv ist für ihn nicht etwa komisch, sondern ungehörig und pueril. Ovids Art aber ist es bekanntlich, jeder Situation die Momente abzugewinnen, die sie hergibt⁹⁷⁾. Ungewöhnliche Umstände bringen Ungewöhnliches mit sich, und wo wäre eine geeignetere Gelegenheit dafür als das Diluvium! E. Lefèvre hat die Bedeutung des Paradoxen für die römische Literatur der frühen Kaiserzeit und so auch für Ovid herausgestellt⁹⁸⁾, und in der Tat ist dieser Begriff dazu angetan, von der übertriebenen Suche nach Humor abzulenken und der oft so quälenden Frage die Relevanz zu nehmen, ob es Ovid ernst sei mit dem, was er uns sagt, oder nicht. Das Paradoxe kann erschütternd wirken und auch auf dem Wege zum Lustigen sein, aber es grenzt an literarische Metaphysik, allemal genau ausmachen zu wollen, wie es Ovid dabei zumute war. Auch darauf kommt es nicht an, ob er wirkliche Vorgänge zu schildern überzeugt war, so gern er sich kritisch gab, sondern es geht um die Einbildungskraft, mit der sein poetisches Ingenium jede Situation erlebte, auch wenn sie noch so unreal war.

So sehr nun die Ueberschwemmung diese Imagination erregen musste, vielleicht noch mehr wurde sie von dem beansprucht, was folgte, und das umso eher, als die ganze Geschichte erst damit ihre *raison d'être* im Zusammenhang

des ganzen Werkes gewann. Ueber die Verwüstung, der Deucalion und Pyrrha nun ausgesetzt waren, wird man nicht so leicht hinwegkommen, wenn man in dieser Partie nur Humor oder wie Ripert ein pittoreskes Tableau findet. Ovid bereitet die postdiluviale Szenerie zielbewusst vor: V. 287 ff. schildert er, wie die Kapellen der Häuser mit ihren Heiligtümern weggespült werden und was an Bauten doch stehen bleibt, überflutet wird. "Türme" (hohe Gebäude) verschwinden im Strudel; bei Lykophron stürzen auch diese zusammen, und Nonnos legt alles auf völlige Neugründung an, ohne sich darum zu kümmern, was etwa erhalten gewesen war. Ovid aber braucht den Tempel der Themis und lässt diesen also noch stehen, wenn auch in desolatem Zustand. Nach Seneca ist alles Bauwerk unterspült (3,27,6); das Gemälde, das er von dem Weltuntergang im Wasser entwirft, ist von den uns erhaltenen Schilderungen am intransigentesten und gestattet nur flüchtige Ausblicke auf einen Neuanfang, den doch auch das stoische Dogma forderte⁹⁹⁾.

Der Lauf der Ereignisse war dem Ovid im grossen vorgegeben mit dem Auftreten Deucalions und Pyrrhas, dem Orakelspruch, den sie erhalten, und der Erneuerung des Menschengeschlechts aus ihren Steinwürfen. Dies Wundermotiv stellte eine Metamorphose dar, wenn auch im gegenteiligen Sinne als die gewöhnlichen Apolithoseis. Man konnte das alles natürlich als bekannt voraussetzen. Nonnos führt den Deucalion also mit seiner automobilen Arche ein (6,366 ff., vgl. 12,62 f.), aber dass die Menschen neugeschaffen werden mussten, deutet er nur V. 386 an, indem er sie ὀπίγονοι nennt. Schon vorher sagt er, dass der κόσμος ἄκοσμος geworden und die Serie der Menschengeschlechter samenlos vom allnährenden Aion aufgelöst worden wäre, wenn nicht Zeus für die Wiederherstellung der Ordnung gesorgt hätte. So ist denn von der Restitution der Gewässer durch den vom Allvater beauftragten Poseidon die Rede und dann gleich von der Gründung neuer Städte durch die wiedererstandenen Menschen; zum Schluss lacht die Natur, und mit den Winden zusammen durchrudern die Vögel die Luft. Zu Beginn des 7. Buches hören wir, wie Eros die natürliche Fortpflanzung zurückbringt; aber das Leben ist noch eine Drangsal, die sich erst wendet, als Zeus auf Zureden des Aion den Dionysos zeugt und damit die Gabe des Weins vorbereitet. Man kann wirklich nicht sagen, dass sich in diesem Abschnitt Spuren Ovids fänden, denn selbst über die Eindämmung der Wasser sagt der Grieche mehr als Ovid. Dieser erzählt dagegen, wie die Menschheit sich erneuert, ehe sie sich auf die alte Weise fortpflanzen kann, und nicht nur das, auch die Wiedererschaffung der Tierwelt berücksichtigt er¹⁰⁰⁾, und zwar so, dass er die Autogenese, die in der Kosmogonie ihren Stamplatz hat, auf den Moment nach der Sintflut überträgt. Das ist freilich nicht seine eigene Leistung, denn bei Diod. 1,10,4

wird die Ansicht von Τυφείας diskutiert, dass nach der Deucalionflut eine völlige Neugeburt aus dem Schoos der Erde erfolgt sei¹⁰¹⁾. Hätte Ovid gewollt, so würde auch er von baulicher Tätigkeit haben erzählen können, die seit alter Zeit zur Sage gehörte¹⁰²⁾; in dieser Funktion konnte er den Deucalion ja, wenn sonst nirgends, bei Apoll. Rhod. 3,1087 ff. (vgl. 4,266) finden.

Die Erzählung des Römers läuft überhaupt ganz anders als die des Nonnos. Die Wiederherstellung des rechten Verhältnisses von Land und Wasser mussten nach allem, was vorhergegangen war, natürlich beide bringen, aber Nonnos sagt nur im Irrealis, dass der Kosmos ἄκοσμος¹⁰³⁾ geworden wäre, wenn Zeus nicht die Ueberschwemmung beseitigt hätte, und dann kann er in der weiteren Ordnung der Welt fortfahren; so lässt er das Steinwunder weg, auf das es Ovid gerade angelegt hat. Für diesen ergibt sich damit die Gelegenheit, ja die Notwendigkeit, den Zwischenzustand nach der Beseitigung der Flut und vor dem Steinwunder ins Auge zu fassen. Einen Ansatz dazu bietet schon Vergil Georg. 1,60 ff.¹⁰⁴⁾, aber Ovids Anliegen war es, die Psychologie der beiden Ueberlebenden auszugestalten. Otis 88.201 hat in diesem Abschnitt a world of crystal-clear theodicy gefunden und A. Menzione poeticissima religiosità¹⁰⁵⁾. Die Theodizee zeigt sich nun aber nicht mehr in der Strafgewalt des höchsten Gottes, sondern umgekehrt in der Belohnung der Frömmigkeit. Diese pietas, mit der das Urpaar seine Rettung verdient hatte, bewährt sich auch da, wo der problematische Orakelspruch es davon hätte abbringen können, das Notwendige zu tun. Dabei kommt freilich ein gewisser Unterschied zwischen den zweien zum Vorschein. Die Frau lehnt sich in ihrem spontanen Gefühl gleich dagegen auf, die Gebeine der grossen Mutter hinter sich zu werfen, aber der Spruch geht ihr doch nicht aus dem Sinn, so wenig wie dem Mann, der schliesslich die Lösung des Rätsels entdeckt. Dennoch sind sich beide der Sache nicht sicher und wagen den Versuch, der nun unanstössig ist, nur deshalb, weil er nicht mehr schaden kann¹⁰⁶⁾.

Noch angelegentlicher hat Ovid die Liebe der beiden geschildert, sicherlich mit eigenen Farben. Mechthild Freundt hat sie im Sinne ihrer ganzen Dissertation einfühlsam behandelt und dargelegt, wie innig das Zusammengehörigkeitsgefühl des Paares zum Ausdruck gebracht ist¹⁰⁷⁾. Auch Boillat 81 ff. hebt die pietas in coniugem hervor, zieht sie aber gleich in die unvermeidliche Ironie hinab, indem er die Pointe interpoliert, dass Deucalion diese Pietät nur mangels Auswahlmöglichkeit empfinde. Der um Ovid sonst verdiente Autor kommt also darauf hinaus, dass die Anrede o femina sola superstes V. 351 insinuiere, Deucalion hätte es gerne mal mit einer andern probiert¹⁰⁸⁾, wenn nur eine dagewesen wäre. In Wirklichkeit kann kein Schatten auf die

gegenseitige Abhänglichkeit der Gatten fallen: es mag immerhin sein, dass jemand Deucalions Worte weinerlich findet - ein Eindruck, den Ovid bei seiner Vertiefung in Affekte vielleicht öfter erwecken könnte -, aber wenn es V. 325 f. heisst: Deucalion de tot milibus unus und Pyrrha de tot milibus una, so sollte man darin noch nicht einmal blosser Rhetorik spüren.

Die Vereinsamung der beiden ist dem Dichter zu einer wahren Vision geworden. Sie sind gerettet, aber was für ein Dasein konnten sie noch erwarten! Der Erdkreis war inanis (V. 348) oder vacuus, wie Ovid. am. 2,14,12 nach Vergils georg. 1,62 Vorgang sagt. Niemand war da, den sie hätten ansprechen können. Ovid hat davon abgesehen, in einem Zuge ein geschlossenes Bild der Verheerung zu entwerfen, die die Wasser hinterlassen haben, ein Bild, das vielleicht allzu bald dem Leser wieder entschwunden wäre, sondern er hat nur einzelne, aber bezeichnende Züge angedeutet und weit verteilt, so dass die verzweifelte Lage sich immer wieder in Erinnerung bringt. Ganz aufeinander angewiesen, können Deucalion und Pyrrha nicht einmal sicher sein, dass die Gefahr wirklich vorüber war, denn noch immer hängen Wolken am Himmel (V. 356 f.). Und welche Unwirtlichkeit der Heimat: der Cephissus fliesst zwar wieder, aber trübe (370), die Wipfel der Bäume sind kahl, und wo noch Laub ist, steckt es voll Schlamm¹⁰⁹⁾, der First des verlassenen Tempels der Orakelgöttin aber ist gelb von hässlichem Moos (373 f.). Bömer meint, in der kurzen Zeit zwischen dem Ende der Flut und dem Erscheinen Deucalions vor dem Heiligtum könne das Moos weder gewachsen noch, wenn gewachsen, durch Austrocknen unansehnlich geworden sein. Ich frage mich, ob es nicht vielmehr irgendwo losgerissen und dann dort angeschwemmt worden war. Uebrigens, so sehr es Ovid, wenn es ihm beliebt, auf Zeit und Ort ankommt, diesmal erfahren wir überhaupt nicht, wie lange die Flut schon her ist und wieviel Zeit und Kraft die beiden Uebriggebliebenen beim Abstieg vom Parnass nach Delphi verbraucht haben. Erst recht hören wir nichts von all dem Schrecklichen, was die einsamen Wanderer unterwegs erblickt haben müssen: der Künstler, der Ovid war, hat offenbar dem Grausigen keinen Raum gönnen wollen, das er doch, wie ihm nachgesagt wird, entweder liebte oder parodierte. So tun wir wohl besser, wenn wir die Verunzierung des Tempelfirsts nicht auf das Konto des Humors setzen; dass die Erzelter sich andächtig Gewand und Haupt mit dem unreinen Cephissuswasser besprengen¹¹⁰⁾, kennzeichnet die nunmehrigen, nie dagewesenen Lebensumstände, deren Inkommodität man sicher so drückend empfinden soll, wie sie in Wirklichkeit gewesen sein müssten: nicht einmal die sakrale Handlung lässt sich mehr so vollziehen, wie es geboten wäre. Claudians Roma findet den Tiber per tecta vagum durchaus beklagenswert und hat nur ungern Pyrrhas saecula gespürt¹¹¹⁾; jeder-

mann, der auch nur die Ueberschwemmungen der sanften Mosel in den zwanziger Jahren mit angesehen hat, sei es das Hochwasser selbst sei es die Verwüstungen hinterher, wird Ovids Andeutungen von der desaströsen Erinnerung nicht zu trennen vermögen. Wenn man leichterhand einmal eine Vermutung äussern darf, so könnte Ovid sehr wohl eine der häufigen und oft ruinösen Tiberüberschwemmungen persönlich beobachtet haben¹¹²⁾. Es fehlt nur der Eindruck der Feuchtkühle, die eine vom Wasser verlassene Behausung noch lange ausströmt.

Wie das losgerissene Moos und die verschlammten Bäume es anschaulich machen, gibt es keine frische Vegetation mehr, aber auch keine Tierwelt, es besteht überhaupt für Menschen keine Existenzmöglichkeit. Die ökologische Ordnung ist zerstört, würde ein Moderner sagen: aber dieser Gesichtspunkt wird von Ovid nicht hervorgehoben, und es fehlt auch jeder Hinweis auf die Auflösung der Einheit der Natur, die nach neueren Deutungen ein Tragpfeiler der ganzen Metamorphosenauffassung des Dichters sein soll. Worauf es ihm ankommt, ist die völlige Verlassenheit zweier Menschen in einer verwüsteten Umgebung.

Unter allem, woran sie leiden, gibt es noch etwas, worin sich die verzweifelte Situation kennzeichnet: Deucalion empfindet, dass die trostlose Landschaft keinen Laut hervorbringt; *alta silentia* (349), das ist es, was über allem liegt. Nichts regt und bewegt sich, es sei denn der trübe dahinfließende Cephissus, und doch hätte auch dieser so schweigsam sein können wie der unheimliche Lethon der Libyer bei Lucan 9,355. Es herrscht gewiss nicht das produktive Schweigen, das der Bonner Kunsthistoriker Paul Clemen einst gelobt und geübt hat¹¹³⁾, aber auch nicht die Ruhe eines nächtlichen Waldes, die so beängstigend wirken kann, obwohl man bestimmt nicht allein ist und jederzeit etwa das Klopfen eines Spechts zu hören erwarten kann, es ist nicht einmal die Stummheit einer abgelegenen Gegend, in die vielleicht im nächsten Augenblick ein Ueberfall hineinfahren wird, - nein, es ist eine Stille, in der Einsamkeit zur Verlassenheit wird, es ist die Oede des Nichts und die Starre des Todes, die die Flut hinterlassen hat¹¹⁴⁾. Vielleicht darf man eine meisterliche Partie der Aeneis zum Vergleich heranziehen, wo Vergil die Flucht des Aeneas mit den Seinen aus dem brennenden Troja beschreibt¹¹⁵⁾. Fast sind sie gerettet, als plötzlich das Geräusch von Tritten ertönt; Anchises ruft entsetzt *propinquant*: er sieht flammende Schilde und blitzendes Erz, aber die Gefahr geht vorüber. Mittlerweile entdeckt Aeneas jedoch, dass ihm Creusa auf den ungewohnten Fluchtwegen nicht hat folgen können¹¹⁶⁾: da verliert er die Selbstbeherrschung und stürzt, sie zu suchen, in die Stadt zurück. Vergil schafft sich so die Möglichkeit,

die Verwüstung anschaulich zu machen, die die Kämpfe hinterlassen haben. Noch nie war Aeneas vor einem Feind in Furcht geraten, auch nicht, als Anchises die Nahenden ankündigte, aber jetzt ist er ganz in Schrecken versetzt und schaudert vor jedem Laut und jedem Luftzug. So heisst es denn *horror ubique animo, simul ipsa silentia terrent* (2,755). Es ist nicht zu sagen, ob Vergil je ein vergleichbares Erlebnis gehabt haben könnte; er hat jedenfalls die visionäre Kraft, sich in das Grausen inmitten völliger Zerstörung hineinzusetzen. Ganz kann er freilich den Eindruck des absoluten Schweigens nicht durchhalten; vom Prasseln des Feuers darf man absehen, aber Aeneas sieht nicht nur sein eigenes Haus und das des Priamus in Flammen, sondern erblickt auch die gefangenen jungen Trojaner und die Frauen, die auf der Burg samt der Beute gesammelt werden, ja, er erfüllt das Dunkel mit seinen eigenen Rufen, bis ihm endlich die in Cybeles Gefolge aufgenommene Gattin als Schatten erscheint und ihn veranlasst, zu den Gefährten zurückzukehren.

Ovid vermochte die Totenstille ganz unbedingt empfinden zu lassen; er hat das noch an einer andern Stelle getan, da nämlich, wo er von Junos Abstieg in die Unterwelt erzählt¹¹⁷⁾. Bekanntlich variiert er dort Vergils Erzählung Aen. 7,323 ff.¹¹⁸⁾, aber während die Himmelsgöttin hier traditions-gemäss zwar zur Erde herniederfährt, dann aber die von ihr benötigte Allecto ans Licht heraufbeordert, scheut sie sich bei Ovid gegen alle Regel nicht, selber das Totenreich zu betreten und Tisiphone drunten ihren Auftrag zu geben. So schafft sich der Dichter die Gelegenheit zu einer Beschreibung der Unterwelt, in der er sich mit Vergil (und nur mit diesem) misst, natürlich auch mit dem Descensus des Aeneas¹¹⁹⁾. Nun heisst das Totenreich auch bei dem Vorgänger *loca nocte tacentia late* (6,265), und die *umbrae* sind *silentes* (6,264. 432) wie von eh und je, aber immerhin heult der lernäische Löwe erschrecklich (6,288) und bellt ewig der Cerberus (6, 401. 417), der Phlegethon rollt krachende Steinblöcke (6,551) und der Acheron rauscht dumpf (6,327); die Stimmen der Krieger sind allerdings dünn (6,492f.), aber die Kinder lassen sich vernehmen wie in der Oberwelt (6,426 f.), und im Tartarus dröhnen Schläge und Eisen zusammen mit dem Stöhnen der Bestraften (6,557 ff.), die Furie donnert (6,607), und es erschallt der mahnende Ruf des Phlegyas (6,619 f.), das Tor kreischt in den Angeln (6,573), überhaupt durchdringt Getöse das Reich der Tisiphone (6,561), während im Elysium die Bäume rauschen (6,704), der Gesang der Seligen erklingt (6,644ff.; 657) und die Menge so lautstark ist wie gewohnt (6,753. 865). Man wird also nicht gerade sagen, dass Vergil die Todesstille wahre, und wollte man auf Homer zurückgehen, so würde man selbst in der Nekyia nicht unbedingte Konsequenz

feststellen können. Anders Ovid: er betont gleich von vornherein *est via declivis, funesta nubila taxo ducit ad infernas per muta silentia sedes*. Dies Schweigen, das mit leichtem Pleonasmus betont ist, wird vom Cerberus später bei Junos Eintritt durch ein dreimaliges Aufbellern unterbrochen (4,451), "im wesentlichen eine Konzession der Tradition gegenüber" (Bömer), sonst aber bleibt der Eindruck ungestört; der ganze Passus ist beherrscht vom Unheimlichen, mehr als vom Schrecklichen, das erst der Anblick der Furien bringt. Mit der Ueberlegung, dass die "Stadt" der Toten immer Platz genug hat für den nie abreissenden Strom der Neuankömmlinge, ist die Wesenlosigkeit der Schatten und ihres Reiches beklemmend bezeichnet¹²⁰⁾. Man kann nicht verlangen, dass echter Glaube hinter dieser Schilderung steht: Ovid malt vielmehr mit unerbittlicher Phantasie die mythische Vorstellung bis an die Grenze des Nichts aus. Ihm genügen nur wenige Striche, und so könnte auch die nachdiluviale Welt durch weitere Einzelheiten kaum packender werden.

Die Lautlosigkeit hoffnungsbarer Verlorenheit hat ein hellenistischer Autor auch in einer geographisch durchaus fassbaren Gegend angesiedelt. Apollonios Rhodios hat zwar den Hadeseingang am bithynischen Meer im Mariandynerland nicht zu einer Stätte des Todesschweigens gemacht (2,740), wohl aber die afrikanische Syrte¹²¹⁾: da gibt es kein Landtier und keinen Vogel, geschweige denn ein menschliches Wesen, *εὐκλήφ δὲ κατείχετο πάντα γαλήνῃ* (4,1249). Diese Episode der Argonautenfahrt ist so atemberaubend ausgefallen, dass man sich nicht ganz sicher fühlt, ob Ovid mit seinem Bilde von der aus den Fluten sich erhebenden Erde, wo zwei Menschen trostloser Einsamkeit ausgeliefert sind, vielleicht doch einen Vorgänger gehabt haben könnte. Aber man wird seine Konzeption jedenfalls für ihn typisch finden; im engeren Bereich der für uns überschaubaren Ueberlieferung von der Sintflut steht sie völlig für sich.

Ueberschaut man diese Ueberlieferung im ganzen, so zeigt, was wir an Zeugnissen haben, so viele Berührungen, dass die Gemeinsamkeit einer verbreiteten Tradition unverkennbar ist. Eine bestimmte hellenistische Vorlage jedoch auch nur im Umriss rekonstruieren zu wollen, wäre ein aussichtsloses Unterfangen; einen Vorgänger Ovids können wir nicht einmal namhaft machen. Selbst Vollgraff in seinem problematischen Buche 99ff. hat darauf verzichtet, Nikander in diesem Falle entschieden in Anspruch zu nehmen wie sonst für grosse Teile der vier ersten Bücher¹²²⁾. Lykophron hat zu wenige Verse der Sintflut gewidmet, als dass man annehmen könnte, Horaz oder Ovid oder auch

Nonnos hätten gerade ihn berücksichtigt. Wer jedoch wie Bernbeck die Schilderung der Metamorphosen allein von Horaz herleiten will, simplifiziert zum grösseren Lobe oder Schaden Ovids. Wo der Koinzidenzen mit griechischer Tradition gerade in Einzelheiten so viele sind, ist auch das mythologische Handbuch, das immer noch bemüht wird¹²³⁾, als Quelle Ovids völlig unzureichend; man bedenkt dabei auch zu wenig, dass es ja immer nur für irgend einen Traditionszweig oder bestenfalls mehrere Zweige steht, woraus es exzerpiert ist, und daher selber, dürftig wie es ist, keinen eigenen Stellenwert in der Sagenentwicklung haben kann. Was die apollodorische Bibliothek über die Sintflut berichtet, reicht nie und nimmer, um Ovids oder Nonnos' Erzählung zu decken. Auf die Rhetorenschule zu rekurrieren¹²⁴⁾, auf die diesmal sowieso nichts hindeutet, hiesse einen ähnlichen Umweg machen, denn wieder würde sich die Frage stellen, woher diese denn ihre Kenntnisse geholt hätte.

So beschränkt die uns erhaltenen Quellen im Falle des Diluviums auch sind, soviel geben sie, wenn man sie nur genügend ausnutzt, immerhin aus, um von dem Motivreichtum einer langen Ueberlieferung zu überzeugen. Damit können wir aber auf die Frage, von der wir ausgegangen sind, eine allgemeinere Antwort geben. Früher hatte man Ovid und Nonnos von der griechischen Tradition jeden für sich abhängig gemacht; mittlerweile aber glaubt man lieber, dass mit der Annahme einer direkten Benutzung Ovids durch Nonnos die alte Erklärung erledigt sei. Nun stellen wir aber, wohin wir auch blicken, griechische Ueberlieferung fest, von der der Römer wie der Griechen abhängig ist, ohne dass sie sich gegenseitig tangieren. Das lässt sich einfach nicht leugnen und wird auch von niemand geleugnet. Freilich könnte man immer noch behaupten, dass Nonnos neben all seinen Griechen auch noch den Ovid gelesen und benutzt hätte. Wozu aber nur, wo es so viel gab, was ihm näher lag¹²⁵⁾! Wenn er trotzdem so weit ausgegriffen hätte, wäre der Umfang der Entlehnungen erstaunlich gering. Auf das Gros der Dyonisiaka gesehen, boten die Metamorphosen nur wenige Sagen, die sich genealogisch mit Dionysos verbinden liessen, und von diesen hat Nonnos in keiner einzigen den ovidischen Faden wirklich abgesponnen; Motive, die an das vermeintliche Vorbild erinnern, finden sich viel eher auf ganz andere Sagen angewandt. Fast überall sind wahrhaft schlagende

Aehnlichkeiten nur sparsam und geringfügig; D'Ippolito hat das sehr wohl empfunden und sich daher der Auskunft bedient, Nonnos habe seine Abhängigkeit von Ovid absichtlich vertuscht¹²⁶), aber der Panopolitaner hat doch sicherlich geglaubt, Neues und Besseres bieten zu können, und so sieht man wirklich nicht ein, warum er nur mit Griechen, von Homer angefangen, und nicht mit Römern offen konkurriert haben sollte nach dem Motto νέοισι καὶ ἀρχεγόνοισιν ἐρίζων (25,27).

Vergleicht man vollends die einzelnen Passus miteinander, die sich überhaupt nebeneinanderstellen lassen, so sind sie selten relevant; die Koinzidenzen der Worte ergeben sich manches Mal einfach aus der Gleichheit der Sachen, und wo die Berührung doch näher ist, hat der eine für sich, was dem andern fehlt, und umgekehrt. Neue Papyrusfunde werden Nonnos schwerlich öfter in der Schuld Ovids zeigen, als es bisher den Anschein hat; im Gegensinne jedoch können sie geradezu blitzlichtartig wirken. Der Überraschendste Griff, den D'Ippolito getan hat¹²⁷), ist ihm mit dem "leichteren Blitz" (levius fulmen) geglückt, den Jupiter aus Rücksicht auf Semele met. 3,305 ff. verwendet und Nonnos 8,350 andeutungsweise und ganz unverkennbar in dem Rückverweis 10,305 erwähnt (στεροπήν ἐλάχεια). Aber selbst diese unleugbare Uebereinstimmung würde für unser Problem nur dann beweisend sein, wenn dies Motiv unbedingt nach Ehwalds Vermutung von Ovid erfunden sein müsste, was die nachdrückliche Art der Einführung nicht unbedingt wahrscheinlich macht. Der Sachverhalt klärt sich ebensogut unter Annahme eines gemeinsamen Vorbildes. Und wie steht es mit folgendem Fall? D'Ippolito 268 hat mit Früheren zu den Worten der Tellus 2,299 in chaos antiqum confundimur als Kontrafakt entgegengestellt, was Nonnos 38,344 den Phosphoros sagen lässt ἐς χάος ἄλλο γένοιτο, aber mittlerweile hat sich der Gedanke in der Kosmogonie Ox. Pap. 2816 wiedergefunden¹²⁸), wo der Weltschöpfer (Zeus?) Grenzen setzt, damit der Kosmos nicht durch Streit der Elemente ins Chaos zurückfalle: ἐς χάος αὔθει μ[ιγῶσι] καὶ ἐς ζ[όφ]ον ὤκα π[έσεισι]. Ob gerade dieses Poem die letzte Quelle sein könnte, brauchen wir jetzt nicht zu untersuchen; klar ist aber, dass wir Knaacks Phaethongedicht wieder einmal in sein Recht einzusetzen haben¹²⁹). Nonnos blieb es dabei unbenommen, mit der für ihn notwendigen Aenderung der sprechenden Person das Chaos

auf den Himmel zu beschränken und so seines eigentlichen Wesens als einer Konfusion der Elemente zu berauben. Auch ihm liessen seine griechischen Quellen noch genügend Bewegungsfreiheit, und für Ovids Originalität braucht man keine gar zu empfindliche Einbusse zu befürchten, zumal da Anzahl und Art der Berührungen mit Nonnos so bescheiden bleiben. Quellengemeinschaft ist die näherliegende und einfachere, ja oft unumgängliche Lösung unseres Problems. Wer Nonnos zum Schuldner Ovids macht, muss sich entgegenhalten lassen, was kein anderer als D'Ippolito 270,1 selber mit Recht gegen eine Hypothese Haidachers eingewandt hat: "Di una lettura platonica, mi sembra, Nonno avrebbe conservato, e volutamente, tracce ben maggiori"¹³⁰⁾. So aber muss man es geradezu unbegreiflich finden, dass Nonnos so viel und so Bemerkenswertes und Entwicklungsfähiges, was er bei Ovid antreffen konnte, nichtachtend beiseite geschoben haben sollte.

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

ANMERKUNGEN

1) Besonders Studi intorno alle fonti e alla composizione delle Metamorfosi di Ovidio, Pisa 1906.

2) Nonnos und Ovid, Greifsw. 1935; dazu Maia 1, 1948, 176 ff.

3) F. Lenz, Phil. Woch. 1937, 96 ff. Burs. Jahresb. 264, 1939, 109 f. Vgl. auch schon P. Collart, Rev. ét. gr. 47, 1934, 267.

4) Gnom. 11, 1935, 597 ff. 38, 1966, 26 f. PW s.v. Nonnos 909. Früher umgekehrt (Ant. Class. 1, 1932, 193) und dann vorsichtig Burs. Jahresb. 272, 1941, 39.

5) Studi Nonniani, Palermo 1964 (s. besonders S.70 ff.). Zustimmend F. Vian, Rev. ét. gr. 77, 1964, 370 f. (vgl. Ausg. des Nonnos 1, 1976, XLVI f.). P. Grimal, Latomus 23, 1964, 576. H. Hunger, Anz. Alt. 18, 1965, 226 ff. R. Henry, Ant. Class. 34, 1965, 240 f. S. Viarre, Rev. ét. lat. 43, 1965, 625. P. Chantraine, Rev. Phil. 40, 1966, 150 f. Weiter für die These St. Bezdechi, Nonnos si Ovidiu, Sibiu 1941 (mir unzugänglich). V. Reichmann, Phil. Suppl. 34,3, 1943, 16. H. Haidacher, Quellen und Vorbilder der Dionysiaka des Nonnos von Panopolis, masch. Diss. Graz 1949, 4. 55 ff. usw. M. Riemschneider, Aus der byzantinistischen Arbeit der Deutschen Demokrat. Republik, hrsg. von J. Irmscher, 1, Berl., 1957, 56. 67. R. Kannicht, Gnom. 44, 1972, 12 (mit J. Diggle).

6) Barbara Abel-Wilmanns, Der Erzählaufbau der Dionysiaka des Nonnos von Panopolis, Frankf. a.M. 1977, 60. Dieses Buch sucht die Ergebnisse der bisherigen Nonnosforschung, die freilich oft von oben herab behandelt wird ("borniert"), zu systematisieren, plustert sie aber mit strukturalistischen Schemata, Definitionen und Termini so auf, dass überall da, wo der Gesamtbestand der Dionysiaka mit allen Differenzierungen vorgeführt werden müsste, nur mehr exemplarisch vorgegangen oder einfach auf zukünftige Forschung vertröstet wird.

- 7) G. Schott, *Hero und Leander bei Musaios und Ovid*, Diss. Köln 1957, 21 ff. (K. Kost, *Musaios, Hero und Leander*, Bonn 1971, 21 ff.)
- 8) Rev. *ét. lat.* 13, 1935, 401 f.; 'inconclusive' G.B.A. Fletcher, *Class. Rev.* 50, 1936, 239.
- 9) Enzo Cadoni, *Maia* 17, 1965, 105 ff. V. Rotolo, *Hellenika* 20, 1967, 210f.
- 10) *Byz. Ztschr.* 35, 1935, 385 ff.
- 11) Man darf auch darauf hinweisen, dass die Bildungsschicht, für die Nonnos schrieb, Ovid wohl nicht so genau kannte, um Anspielungen auf ihn zu goutieren - aber darüber denkt D'Ippolito anders (s. unten Anm. 126).
- 12) Vgl. Lenz 99.
- 13) Darüber hatte schon F.A. Wolf seinen Freund F. Jacobs aushorchen wollen (F.A. Wolf, *Ein Leben in Briefen*, hrsg. von S. Reiter, Stuttg. 1935, 2, 222. 3, 217. R. Pfeiffer, *Gnom.* 14, 1938, 406). Vgl. auch O. Weinreich, *Sitz.-Ber. Heid.* 1940/41, 1, 21 f. Herm. 77, 1942, 222,4.
- 14) So M. v. Albrecht, *Anz.* Alt. 25, 1972, 272, und in: *Das römische Epos*, hrsg. von E. Burck, Darmst. 1979, 131. Zurückhaltend auch J.C. Arens, *De godenschildering in Ovidius' Metamorphosen*, Diss. Nijm. 1946, 57. 68.
- 15) So wie D'Ippolito auch sein Kritiker Cadoni, der die fraglichen Motive, wenn sie nicht einfach topisch sind, auf griechische Tradition, besonders Tragiker, zurückführt. Das Urteil über die Relevanz der Uebereinstimmungen ist nur zu leicht recht subjektiv.
- 16) Die Laokoonepisode bei Vergil, *Abh. Akad. Mainz* 1979, 10.
- 17) Es braucht nicht einmal dieselbe direkte Quelle zu sein. Für Vergil bleibt übrigens genug Eigenes übrig.
- 18) *Ovidiana*, hrsg. von N.I. Herescu, Par. 1958, 58,1 = *Kleine Schriften*, hrsg. von E. Vogt, Münch. 1975, 500,38.
- 19) *Archaïognosia* 1, 1980 (dort weitere Lit., besonders Anm. 49. 50).
- 20) Die Belege besonders reichhaltig bei H. Usener, *Die Sintflutsagen*, Bonn 1899, 31 ff.; dazu Rhein. Mus. 56, 1901, 481 ff. (Kl. Schr. 4, 1913, 382 ff.); vgl. H.J. Mette, *Lustrum* 22, 1979, 80. 95 f. Selbstverständlich sind die Ovidkommentare jeweils heranzuziehen, besonders diejenigen von M. Haupt - O. Korn - E. Ehwald - M. v. Albrecht¹⁰ (Zür. 1966) und von F. Bömer (Heid. 1969 ff.), auch von A.G. Lee (Buch I, Camb. 1953 u.ä.). Auf die sagen-geschichtliche Problematik ist hier nicht einzugehen, und auch die Partie der Genesis kann nicht um ihretwillen behandelt werden; s. A. Hermann, *Reallex. Ant. Christ.*, s.v. Deukalion (1957). Ethnologische Parallelen in Fülle bei G. Gerland, *Der Mythos von der Sintflut*, Bonn 1912; vgl. auch E. Böklen, *Arch. Rel.* 6, 1903, 1 ff. 97 ff. Parallelen, wie sie F. Lämmli, *Vom Chaos zum Kosmos*, Basel 1962, 2, 67, 241, notiert, können allenfalls etwas für vorovidische Zusammenhänge ausgeben.
- 21) Dazu 12,59 ff. Ebenso Schol. Plat. Tim. 22 A; vgl. Serv. Verg. buc. 6,41. Eine vordardanische Flut Diod. 5,47,3 ff. Eine phrygische Flut Nonn. 13,522 ff. Kurze Erwähnung von Deucalion und Pyrrha Nonn. 15,297 ff.; dass die Eichen damals sprachen, war aus Ovid nicht zu erfahren. Der Sturm bei den Kapherides wird bei Quint. Smyrn. 14,602 ff. mit der Deucalionflut verglichen.
- 22) Reinhold Koehler, *Ueber die Dionysiaka des Nonnos*, Halle 1853, 14.
- 23) Diese Motivierung gehört natürlich dem Nonnos, der sie aber auch aus den orphischen Ἱεροὺ Λόγοι haben kann (vgl. Kern, *Orphica* S.231, zu fr. 210. D'Ippolito 219. 222).

24) Herm. 70, 1935, 301 ff., s. S. 304 f. Zintzen 46 f.

25) Apollod. bibl. 3,99, vgl. Schol. Dan. Verg. buc. 6,41. Myth. Vat. I 189. Tzetz. Lykophr. 481; s. Guhl. Vollgraff, De Ovidi mythopoeia, Diss. Berl. 1901, 22 f. Diese Tradition braucht nicht gerade durch ein Handbuch vermittelt zu sein (so auch Ehwald). Ueberschwemmungen als Strafmassnahmen des Zeus schon Il. 16,384 ff. im Gleichnis; ob diese singuläre Stelle auf Ovid gewirkt hat, ist nicht ersichtlich. Zur Vernichtung durch Blitz s.u.

26) Hes. frg. 199 Rz. = 311 M.-W. (Hyg. fab. 152a2). Lukian d. Syr. 12. Tim. 3, wo im Munde des Menschenverächters das Positive geschmälert wird, indem es nur ein $\mu\lambda\upsilon\tau\omicron\nu$ ist, das am Lykoreus landet und einen "Funken" des Menschengeschlechts bewahrt. Von der sündigen Menschheit schlechthin sprechen natürlich die Kirchenväter, z.B. Tert. ad nat. 1,9,7. Lact. inst. 2,10,9.

27) Z.B. Chios nach Eph. frg. 11 Jac. Auch dann waren die Ueberlieferungen oft mit Deucalions Namen verbunden, s. K. Tümpel, PW, s.v.

28) Danach Schol. Hom. Il. 1,126. Schol. Plat. Tim. 22 A. Dion. Hal. ant. 1,61,2. Nicht alle gingen unter auch nach Celsus S. 47 Bader (bei Orig. c. Cels. 4,79) und nach Berossos frg. 4 c Jac.

29) Tim. 22 C ff. u. sonst, s. meine Kleine Schriften 279 ff.

30) Hes. frg. 115 Rz. = 234 M.-W. Akus. frg. 34 f. Jac. Pind. Ol. 9,42ff. Epicharm. frg. 122 K. Kallim. frg. 496 Pf., ergänzt von J. Irigoin, Rev. ét. gr. 73, 1960, 439 ff., durch frg. 533.

31) Bei Lykophr. 78 wurde selbst das gebirgige Samothrake überflutet. Den Berg Ararat sollte man bei Ovid V. 294 endlich einmal draussen lassen (vgl. J. Van Ooteghem, Et. Class. 25, 1957, 444 ff.).

32) So Bömer 1, S. 71. Vgl. Dracont. laud. Dei 2,343 ff., der weitgehend von Ovid abhängig ist. W. Vollgraff, Nikander und Ovid, 1, Gron. 1909, 94 f., denkt an Nikander, weil dieser damit den Namen Αλφον (α) habe erklären wollen. Vgl. u. Anm. 122. Schol. Dan. Verg. buc. 6,41 nach Ovid. Die Spuren dieser Vorstellung, die Ad. Krueger, Quaest. Orphicae, Diss. Hal. 1934, 42 ff., zusammenstellt, sind allzu unsicher.

33) Nikand. ther. 8 ff. mit Verweis auf Hesiod. Darstellung des 11. Jahrh. Gaz. arch. 1, 1875, Taf. 18, 2. H. Omont, Miniatures des plus anciens manuscrits grecs de la Bibl. Nationale du 5^e au 14^e siècle, Par. 1929, Taf. 68, 2.

34) Ehwald zu V. 256 ff. K. Schnuchel, Ovidius qua arte Metamorphoseon libros composuerit, masch. Diss. Greifsw. 1922, 43. 148. Vgl. weiter C. Robert, Herm. 18, 1883, 440. M. Mayer, Herm. 20, 1885, 137. Bömer z.d.St. An die Ekpyrosis denken G. Lafaye, H. Breitenbach und Lee in ihren Ausgaben wie Fröhre, z.B. E.C.Ch. Bach (1831).

35) Bezeichnend 2,305 f. omnia fato interitura gravi.

36) Brooks Otis, Ovid as an epic poet,² Cambr. 1970. L.P. Wilkinson, Ovid recalled, Cambr. 1955, 195 f. E. Doblhofer, Phil. 104, 1960, 75, unter Berufung auf E.K. Rand, Ovid and His Influence, Lond. 1925, 59 f. Bömer zu 2,303 (vgl. P.H. Schrijvers, Mnem. 1973, 316). O.St. Due, Changing Forms, Kop. 1974, 32 f. V. Böschl, Acta conventus omnium gentium Ovidianis studiis fovendis Tomis 1972 habiti, Bucar. 1976, 506 ff.

37) Storia della lett. latina⁸, Mil.-Mess. 1959, 557; Ähnlich L. Bieler, Gesch. d. röm. Lit. 2, Berl. 1961, 72. F.W. Lenz, Opuscula selecta, Amst. 1972, 684 f., legt Wert darauf, dass das Concilium gerade 99 Verse umfasst. R. Heinze, Ber. Ak. Leipz. 71, 1919, 11 f. (Vom Geist des Römertums², Darmst. 1960, 315 f.), gesteht der Götterversammlung alle Würde zu, aber nicht ohne Einschränkung.

38) Vgl. zu dem Motiv überhaupt R. Helm, Lucian und Menipp, Lpz./Berl. 1906,

158 ff. O. Weinreich, *Senecas Apocolocyntosis*, Berl. 1923, 84 ff. G. Radke, *Gedenkschr. G. Rohde*, Tüb. 1961, 223 ff. Udo Frings, *Altsprachl. Unterricht* 23,2, 1980, 102 ff.

39) H. Herter in: *Kulturwissenschaften*, Festgabe W. Perpeet, Bonn 1980, 207 ff.

40) Dass Ovid die "Vögel" des Aristophanes gekannt habe, meint H. Bardon, *Latomus* 20, 1961, 487.

41) W. Kullmann, *Phil.* 99, 1955, 177 ff., dazu 100, 1956, 132 f. Die Quellen der *Ilias*, Wiesb. 1960, 6 ff., 370. Zum Vernichtungsmotiv, das für die Flutsagen konstitutiv ist, Kullmann, *Phil.* 99, 185 f. Auch nach Hes. frg. 204,96 ff. führt Zeus den troischen Krieg herbei, um die "Halbgötter" zu vernichten, natürlich die Heroen und nicht die semidei Ovids, wie Vollgraff, *Nik. u. Ov.* 1,97 ff., um Nikaders willen vermeint; s.M.L. West, *Class. Quart.* 55, 1961, 130 ff. Vgl. auch *Qu. Smyrn.* 4,59 f.

42) Zu dieser W. Kranz, *Studien zur ant. Lit. u. ihrem Fortwirken*, hrsg. von E. Vogt, Heid. 1967, 89 ff. R. Hampe, *Gött. Gel. Anz.* 215, 1963, 125ff. Die hesiodische Titanomachie hat bei Nonnos (und bei Claudian) ihr Gegenstück in der Gigantomachie 48,1 ff., s. N. Martinelli, *Miscellanea G. Galbiati*, Mil. 1951, 2, 73 ff.

43) Bei Nonnos 23,284 ff. droht Okeanos zur Gegenwehr gegen den von Dionysos erregten Brand mit einer Flut, die selbst die Sterne erfassen soll. E. Wüst, *PW* 6A, 1502, bucht Nonnos 6,227 ff. einfach als Zeugen der alten Titanomachie.

44) Hes. frg. 199 Rz. = 311 M.-W.

45) Vgl. C. Robert, *Herm.* 18, 1883, 434 ff. M. Mayer, ebd. 20, 1885, 135 ff. G. Knaack, *Qu. Phaethontea*, Berl. 1886, 7 ff., dazu *Myth. Lex.*, s.v. Phaethon 2189 f. J. Schwartz, *Pseudo-Hesioda*, Leid. 1960, 301 ff. Otis 91 f. D'Ippolito 253. 270 hält die Version nicht für hesiodeisch, erkennt sie aber doch als Quelle des Nonnos an, den er als einziger berücksichtigt. Dagegen spricht Vollgraff, *Myth.* 60 f., auch den inkriminierten Satz (s.u. Anm. 49) dem Hesiod zu.

46) So D'Ippolito 224 ff.

47) "Polemik" ist ein zu starker Ausdruck Roberts 440.

48) Mayer 137. M. Schanz, *D. Lit.-Ztg.* 7, 1886, 667. *Gesch. d. röm. Lit.* 2,1³, 1911, 325. Knaack, *Myth. Lex.*, s.v. Phaethon 2188. Ehwald zu 2,256ff. H. Kienzie, *Ovidius qua ratione compendium mythologicum...* adhibuerit, Diss. Bas. 1903, 66. Schnuchel 148. Due 32.

49) Wenn der Grammatiker behauptet, Jupiter habe den Brand als Vorwand benutzt, um die Menschen mit der Flut bestrafen zu können, so mag das eine Vergrößerung des Berichterstatters sein (Interpolation nach Robert 453,3. Mayer 136, vgl. o. Anm. 45). Der blosse Synchronismus der beiden Katastrophen (Robert 438. Mayer 138 ff.) zeugt nicht ohne weiteres für die Kombination: danach soll ja die Flut in Thessalien und der Brand in Aithiopien eingetreten sein (Knaack, *Quest.* 8 f.; *Myth. Lex.* a.O. 2189), s. Schol. *Plat. Tim.* 22 C. Georg. *Synkell.* 297,7 f. Kastor frg. 4 F *Gr Hist II B* S. 1140. *Thrasyll.* ebd. S. 1152 (vgl. zu *Marm. Par. ep.* 4 ebd. II *Komm.* S. 672). Hier. *chron.* 12b ed. Helm (Euseb. *Werke VII* 2, Leipz. 1926, 17.79). In Platons Theorie, die Poseidonios in die Stoa einführte (E. Badstübner, *Beiträge zur Erklärung u. Kritik der philosoph. Schriften Senecas*, Progr. Hamb. 1901, 15 ff.), alternieren die Katastrophen bekanntlich; es ist also unmöglich, das nonnianische Motiv aus *Platon Tim.* 22 CD herzuleiten (so Haidacher 93 ff. 134. Keydell, *Gnom.* 38, 1966, 26. 27,7). Vgl. die Festschrift für E. Paratore Anm. 76.

50) *Rev. ét. lat.* 16, 1938, 158 f.

51) *Atti del Convegno internat. Ovidiano Sulmona 1958* (Rom 1959) 1,91ff. Zum "Barockismus" Ovids W. Kraus, *Anz. Alt.* 16, 1963, 9 ff.

52) Um festzustellen, dass die Türme überflutet sind (V. 290), braucht man, glaube ich, nicht zu tauchen. Oder muss man unter Wasser sein, um die Frösche sub aqua quaken zu hören?

53) Auch Riemschneider 68 ff. insistiert auf der "assoziativen Verknüpfung" bei Nonnos in der Art einer "Perlenschnur". D'Ippolito hielt diese Erscheinung nicht für ein spätantikes Charakteristikum und verglich daher S. 56. 256 Ovid und Nonnos unbefangener.

54) Hätte er wie Seneca (s.u.) den allmählichen Fortschritt der Ueberschwemmung schildern sollen?

55) Genauere Darstellungen wie die der Cotton- und der Wiener Genesis zeigen den Untergang der Menschen, ja auch den fallenden Regen (K. Weitzmann, Spätantike u. frühchristl. Buchmalerei, Münch. 1977, 76. 120 f.). Sonstige Darstellungen H. Leclercq, Dict. d'arch. chrét., s.v. Arche 1,2, 2709 ff. Noé 12,1, 1397 ff. F. Schmidtke, RAC, s.v. Arche. Jos. Fink, Noe der Gerechte in der frühchristl. Kunst, Münster/Köln 1955. Hanna Hohl, Die Darstellung der Sintflut u. die Gestaltung des Elementaren, Diss. Tüb. 1967. R. Stichel, Die Namen Noes, seines Bruders u. seiner Frau, Abh.Gött. 3, 112, 1979. E.W. Bredt, Ovid: Der Götter Verwandlungen mit Radierungen u. Bildern neuerer Meister 1, Münch. o.J., 28 ff. Den Auszug der Tiere aus der Arche hat Oskar Laske in 12 Farblithographien (Schroll, Wien 1925) lustig dargestellt. Motivik s. Stith Thompson, Motif-Index 1, Cop.1955, A1010ff.

56) Die Vorstellung ist mit dem Sintflutmythos ganz von selber verbunden (vgl. Lämmli 2, 75, 279). Omnia pontus erant, vgl. am. 3,10,38. her.13,22. Bömer zu 1,292.

57) J. Van Ooteghem, Et. Class. 25, 1957, 447. Ähnlich W.M. Wiersema, Hermeneus 23, 1952, 132 ff.

58) Hier allein sechsmal: V. 267. 282. 324. 326. 359. 377, dazu 8,260, vgl. 13,538; andere Stellen in W. Peeks Lexikon. An Wintergewitter ist nicht zu denken (wie anderswo, s. Keydell, Gedenkschr.G. Rohde, Tüb.1961, 105 ff.).

59) H. Bogner, Phil. 89, 1934, 328.

60) Ich kann V. Buchheit, Herm. 94, 1966, 105,5, also nicht folgen, wenn er wegen der Kooperation Neptuns Abhängigkeit des Nonnos von Ovid vermutet; dass dieser an Neptuns Rolle bei Actium gedacht haben könnte, steht auf einem andern Blatt.

61) E. Wüst, PW, s.v. Poseidon 492.

62) Usener 42. Preller-Robert I 57. Myth. Lex., s.v. Poseidon 2834. PW, s.v. Poseidon 479. Johanna Schmidt, PW, s.v. Ossa. F. Stählin, PW, s.v. Tempe 473 f. Bömer zu 1,568.

63) Danach Schol. Hom. Il. 1,126. Schol. Plat. Tim.22 A, vgl.C. Die gewöhnliche Version von Pelion und Ossa met. 1,154 f. (dazu Bömer). Aeolus muss bei Vergil Aen.1,50 ff. und Quint. Smyrn. 14,466 ff. (aus gleicher Quelle) seinen Berg selber sprengen, um die Winde alle auf einmal loszulassen.

64) Lucrez 5,411 ff. findet sich mit dem Rückgang der Flut recht leicht ab. καταπορνῖναι Theodoret. quaest. in Gen. 52 (PG 80,156).

65) Paus. 1,18,7, s.L. Deubner, Attische Feste, Berl. 1932, 113. R. Philippson, Die griech. Landschaften 1,3, Frankf. 1952, 922. Die überkühnen Kombinationen, mit denen W. Borgeaud, Mus. Helv. 4, 1947, 237 ff., darüber hinaus die Anthesterien und ihren Gott Dionysos mit der Deucalionflut verbinden will, dürfen hier ausser Betracht bleiben. Ob Ovid das χάσμα in Athen gesehen hat, spielt für uns keine Rolle; ob Nonnos die Stadt kannte, ist ungewiss.

66) Dea Syr.13. Ein Schlund auch in einer indianischen Sage Gerland 88.

67) Nonnos auch 12,59. 13,522 und öfter.

68) Natürlich kannte Nonnos, als er unsere Partie schrieb, schon das

berühmte Gedicht, das er im 38. Buche benutzen wollte. Gaias Bitten, von der Menschenlast erleichtert zu werden (s. ob.), könnten wohl nur noch von ferne eingewirkt haben (vgl. Kullmann 187).

69) Andere Gründe D'Ippolito 269.

70) Später tritt der aquilo in Funktion (V. 328). Die vier trist. 1,2,25 ff. Nonn. 6,286 f.

71) C. Caprino-A.M. Colini-G. Gatti-M. Pallottino-P. Romanelli, La colonna di Marco Aurelio, Rom 1955, 88 f. Taf. 12 u.B. Der Vergleich ist zuerst von E. Petersen (in: Die Marcussäule, Münch. 1896, 59) angedeutet worden, s. J. Guey, Rev. Phil. 74 (22), 1948, 58 f. G. Hamberg, Studies in Roman imperial art, Diss. Upps. 1945, 107. 153 f. Taf. 31. Doch kann man den Regengott des Reliefs nicht mit Wagner, Myth. Lex., s.v. Notos 471, direkt mit Notos identifizieren. Guey 59,4 meint, Ovid (oder seine Quelle) habe ein Bildwerk vor Augen gehabt (vgl. Hamberg 153 f.). Ähnlich S. d'Elia, Ovidio, Nap. 1959, 301 f., der das grandiose "Barock" für raffinierte Technik, also "non poesia" erklärt. Zurückhaltender Wilkinson 157f. 432 ff. Anerkennend Fränkel 209,8 und A.M. Betten, Naturbilder in Ovids Metamorphosen, Diss. Erl. 1968, 21 ff. Lee sucht seinen eigenen "hyperkritischen" Einwand zu eliminieren.

72) PW, s.v. Triton 299 ff. Vgl. 4,725 und schon Plat. rep. 10,611D (Glaukos).

73) 2,365. 558. 6,231. 22,286. 43,379. Tryphiod. 327. Bei Neptun u.a. bedeutet die *ἀντιλὴ* Meerestosen (Nonn. 39,388. 43,289. 300). Trompetensignal H. Wölke, Untersuch. zur Batrachomyomachie, Meisenh. 1978, 151 f. Donner als Schicksalsruf Ed. Norden, Sitz.-Ber. Berl. 1934, 22 S.54 (677) ff. (Kl. Schriften 526 ff.). Wintergewitter s.o. Anm. 58.

74) Altspr. Unterr. 6,2, 1963, 59 = Wege d. Forsch. 92, 1968, 420. Vgl. auch Rand 60. Bach hatte nur ausschweifende Phantasie notiert.

75) Beobachtungen zur Darstellungsart in Ovids Metam., Münch. 1967, 106ff.

76) K. Zarnewski, Die Szenerieschilderungen in Ovids Metam., Diss. Bresl. 1925, 6 f. Betten 20 ff.

77) PW, s.v. Lykophron 2350f.

78) So noch Kiessling-Heinze. Ziegler übersieht freilich Nonnos und damit den hellenistischen Zwischenautor, dem Lykophron wahrscheinlich bekannt war. Usener 37 wollte Horaz und Lykophron von Alkaios abhängig machen, Ewald legte den vier Autoren ein alexandrinisches Gedicht zugrunde.

79) Riemschneider 68 führt solche "paradoxen Verflechtungen" als charakteristisch für Nonnos an, aber die Anregung dazu war ihm doch durch die Tradition gegeben.

80) F. Levy, Phil. 83, 1928, 466. Bömer zu V.304.

81) B. Kötting, Mullus, Münster 1964, 212.

82) E. Dutoit, Le thème de l'Adynaton dans la poésie antique, Par. 1936.

83) Archil. frg. 74 D. 114 Tard. 122 West. M. Marcovich, Rhein. Mus. 121, 1978, 101 f.

84) Vgl. bes. N. Pirrone, Athenaeum 2, 1914, 38 ff. A. de Cavazzani Sentieri, ebd. 7, 1919, 179 ff. H. Drexler, Maia 16, 1964, 186 ff. Menand. frg. 720 (831). Kallim. frg. 102,70 ff. Verg. buc. 8,51. Ov. Ib. 44. Sen. epigr. 48 mit C. Pratos Nachweisen. Lucan. 1,72 ff. (A. Hudson-Williams, Class. Rev. 66, 1952, 68 f.). Dir. 4 ff. Mart. 10,100. Nemes. 1,75 ff. Claudian. 1,169 ff. 17,206 ff. 18,348 ff. Joh. Chrys. s. P.R. Coleman-Norton, Class. Phil. 27, 1932, 220. In Ravenna ist alles umgekehrt (Sidon. epist. 1,8,2).

85) Eur. frg. 687. Verg. buc. 8,57. Aen. 12,204 f. Hor. epod. 5,79 f. 16,25 f. Sen. Med. 401 ff. Dir. 61. Claudian. 18,350 ff. In der *ἀδυναμία* herrscht natürlich Tierfrieden (Lukian dea Syr. 12).

86) Herter, *Gnom.* 15, 1939, 205 ff. G.O. Rowe, *Am. Journ. Phil.* 86, 1965, 387 ff. *Magisches R. Heim*, *Neue Jahrb. Suppl.* 19, 1893, 491 ff.

87) Nach Galinsky 207,47 spottet er, aber über Horazens Veto in der *Ars*.

88) Die Parenthese in Ovids *Metamorph.*, *Würzb.* 1963, 151 ff. 219. *Alt-spr. Unterr.* 6,2, 1963, 47 ff. (WdF 92, 405 ff.). V. Pöschl, *Atti del Convegno Internaz. Ovidiano Sulmona* 1958 (Rom 1959), 302 f., spricht von einem beständigen Kontrast zwischen ingenuità und Ironie, zwischen commo-zione und sovrana serenità. Due 36 sagt: Ovid ist ernst, aber 'should not be taken quite seriously'.

89) Otis schärft das *Gnom.* 42, 1970, 135 ff. ein; charakteristisch auch W.S. Anderson, *Am. Journ. Phil.* 90, 1969, 354. Systematisch und doch vor-sichtig J.-M. Frécaut, *L'esprit et l'humour chez Ovide*, Grenoble 1972.

90) *Cic. de or.* 2,219.

91) Ovide, *Par.* 1921, 119 f. Vgl. v. Albrecht, *Alt-spr. Unterr.* 6,2, 1963, 58 f. 69 (WdF 92, 420 f. 433), der in seinem Aufsatz ebd.47 (405) ff. den ciceronischen Ausdruck auch aufnimmt, aber zurückhaltender ist als die Neuesten (vgl. übrigens *Gnom.* 47, 1975, 741 ff.). G. Lafaye, *Les Métamor-phoses d'Ovide et leurs modèles grecs*, *Par.* 1904 (Hild. 1971), 80, 132, konnte die Sintflutschildering noch ganz unbefangen als Höhepunkt des 1. Buches nehmen (ähnlich Freundt 67, s.u. Anm.107); an Umfang ragt sie aller-dings nicht besonders hervor, wie es der Fall zu sein pflegt, wenn eine Partie starken Ton erhalten soll. Sc. Mariotti, *Belfagor* 12, 1907, 627, findet den Weltbrand weniger gelungen als die Flut.

92) Vgl. Fränkel 173,17. Mariotti 627,37. 93) *Phil.* 83, 1928, 459ff.

94) Ebenso Van Ooteghem 446 f.

95) Fränkel nimmt nat im Sinne von vehit undā, wie auch Dracont. laud. Dei 2,386. Wenn er sich auf Ovids warmes Gefühl für alle lebenden Geschöpfe beruft, so fragt man sich freilich, ob es auch auf Wölfe und Löwen ausge-dehnt ist.

96) Als Sünderstrafe erscheint ihm die Flut nur nebenher (3,30,7 f.); in der Hauptsache ist sie ihm einfach naturgesetzlich (H. Strohm, *Latini-tät und alte Kirche*, *Festschr. R. Hanslik*, Wien 1977, 317 f.). Eine ge-wisse Unklarheit, ob die Flut total oder partiell zu denken ist, besteht n. qu. 3,28,7. 29,2. Deutlicher orbe submerso nat. qu. 3 praef.5. cons. Marc. 26,6. Vgl. Badstübner 16. H. Binder, *Dio Chrysostomus und Posidonius*, *Diss. Tüb.* 1905, 64,41. F.P. Waiblinger, *Senecas Naturales Quaestiones*, *Münch.* 1977, 44 ff. Natürlich knüpft Seneca an ältere Erörterungen an, von Dichtungen hat er nach Levy nur Ovid gekannt. G. Lieberg, *Et. Class.* 48, 1980, 18 f., zielt auf eine Gemeinsamkeit des Stoizismus zwischen Ovid und Se-neca. Zu ihrem Verhältnis überhaupt G. Mazzoli, *Seneca e la poesia*, *Mil.* 1970, 238 ff.

97) S. z.B. E. Hehrlein, *Die pathetische Darstellung in Ovids Metamor-phen*, *masch. Diss. Heid.* 1960, 47. Bömer zu 1,296.

98) *Poetica* 3, 1970, 59 ff. Betten 168,55.

99) Seneca sagt 3,30,7f., dass die gesamte Lebewelt neu erzeugt werden muss und so eine vorläufig noch nicht sündige Menschheit entsteht, wenn auch die Möglichkeit, dass die Vernichtung nicht ganz vollständig sein könnte, immer-hin 3,29,5 offen bleibt (K. Reinhardt, *Kosmos u. Sympathie*, *Münch.* 1926, 266 Anm.).

100) Das war nötig, da ja erst in semitisch beeinflusster Ueberlieferung auch die Tiere in die Arche aufgenommen waren (Lukian *de a Syr.* 12 f. *Beros-sos* frg.4 Jac.). Vgl. Usener 46 ff. Von einer Erneuerung der Vegetation und auch der Reben berichtet Diod. 3,62,10.

101) Späthellenistisch nach Spoerri 206 ff.

102) Pind. Ol. 9,69. Deucalion als Städtegründer (P. Weizsäcker, *Myth. Lex.*, s.v. Deukalion. Usener, *Rhein. Mus.* 56, 1901, 484 (385) f. M. Boillat, *Les Métamorphoses d'Ovide*, Bern/Frankf. 1976, 87) und Kultstifter (Plut. *mor.* 1125 D. Preller-Robert 1,86,1). Er figuriert in vielen Genealogien als Stammvater; mit solchen Traditionen würde ich aber vorsichtiger sein als W. Borgeaud, *Mus. Helv.* 4, 1947, 205 ff.

103) Die glänzende Formulierung ist nicht Erfindung des Nonnos, obschon er Ähnliches liebt (οἶμος δούμος 17,42; δέιπνον ἄδειπνον 17,51); sie findet sich auch Orac. Sib. 7,123 und in anderm Sinne bei Antip. Anth. Pal. 9,323,3.

104) W. Steidle, *Rhein. Mus.* 109, 1966, 143. Auch buc. 6,41 schliesst mit Deucalion und Pyrrha die Vorgeschichte ab. Hyg. *fab.* 153 nach Ovid; Schol. Il. 1,126 nach Apollodor; Arnob. 5,5 nach Ovid bzw. Vergil.

105) Ovidio: *Le Metamorfosi*, Tor. 1964, 197 ff. Vgl. Fränkel 76 ff.

106) E. Doblhofer, *Wien. Stud.* 81 (N.F. 2), 1968, 98 ff., glaubt, dass Ovid in urbaner Form V. 390 mit den Patronymika Epimethis und Promethides auf die Verschiedenheit der weiblichen und der männlichen Reaktion anspiele. Vgl. Haupt-Ehwald z.d. St. P.H. Schrijvers, *Mnem.* 1973, 316 f. Der Ritus ist nach sehr altertümlicher Vorstellung geschildert, wie W. Kranz, *Arch. Begriffsgesch.* 2,1, 1955, 23, bemerkt.

107) Das Rührende in den Metamorphosen, Diss. Münster 1973, 67 ff.

108) Die Ausschliesslichkeit der Liebe gilt Boillat trotzdem auch als elegisch (vgl. *Menzione* 106), doch wenn er V. 351 die Anrede o soror gegen Bömers Votum bis auf Il. 6,430 zurückführt, bleibt er im epischen Stil. Schliesslich geht er dem unautorisierten Eindruck nach, Deucalions Liebe sei stärker als diejenige Pyrrhas, und beruft sich dafür auf den problematischen Sapphobrief 167 ff., obwohl dort zu lesen steht, dass Deucalion durch den Sprung vom leukadischen Felsen seiner Liebe los und ledig wurde (H. Dörrie z.d. St. S.156. 159 f.). Uebrigens liegt hier keine authentische Sagenform vor, sondern Deucalions Nennung soll nur den Eindruck wecken, dass der Sprung seit Menschengedenken diese Eigenschaft hatte. Liste der Opfer des Felsens bei Ptol. *Chennos* 153 a 11 ff. (Tomberg 101 ff. 147 ff.).

109) V. 346 f. nicht ganz ausgeglichen.

110) v. Albrecht 59 (421). Doblhofer, *Phil.* 104, 1960, 75 f., hält selbst die Schilderung V. 324-329 für "urban".

111) 1 (Gild.), 41 ff. nach Horaz.

112) H. Philipp, *PW*, Tiberis 800ff.

113) Lob der Stille, *Düsseld.* 1936 u. öfter.

114) Bei H. Bardon, *Riv. cult. class. e medioev.* 1, 1959, 9 ff., finde ich nichts ganz Vergleichbares. Anders auch *agri vacui* und *solitudo* (J. Harmatta, *Acta Classica Univ. scient. Debrecen* 10/11, 1974/75, 101 ff.).

115) Er ist hier sehr selbständig (F. Vian, *Recherches sur les Post-homerica de Quintus de Smyrne*, Par. 1959, 57).

116) R. Heinze, *Virgils epische Technik*², Leipz./Berl. 1908, 61 f., legt es sich so zurecht, dass Aeneas vom normalen Wege durch die entgegenkommen- den Feinde abgeschnitten wurde.

117) 4,432 ff., s. dazu Bömer.

118) Dazu 8,666 ff. Vgl. Betten 149 f. H. Cancik, *Altspr. Unterr.* 23,2, 1980, 55 f. N. Robertson, *Herm.* 108, 1980, 274 ff. Nach D'Ippolito 245 ff. ist Nonnos 31,30 ff. mit Junos Gang zu Persephone von Ovid (nicht anscheinend von Vergil) abhängig: ich bemerke nur, dass er dort die Beschreibung, um die es Ovid ging, und natürlich auch die oben herausgehobene Pointe prompt übergeht.

119) Vgl. met. 14,105 ff. Bömer zu met. 4,433. 5,191 f. Im allgemeinen vgl. O. Gruppe und F. Pfister, *Myth. Lex.*, s.v. Unterwelt 45 ff. Zu Bernbeck 11 ff. hat Bömer das Nötige gesagt. 'Ovidian persiflage' nach Otis, *Gnom.* 42, 1970, 136 f. *Muta silentia* auch 10,53 in der Orpheuspartie, über die in ernstem Verständnis H. Gugel, *Živa antika* 22, 1972, 39 ff., handelte.

120) Die alte Vorstellung vom Hadesgott als πολύξενος erreicht Ovids Vision ebensowenig wie das lateinische ad plures abire.

121) 4,1235 ff. Lit. s. Herter, *Burs. Jahresb.* 285, 1944/45, 397 ff.

122) Dagegen Castiglioni, *At. e Roma* 12, 1909, 347 ff. H. Magnus, *Berl. Phil. Woch.* 29, 1909, 1236 ff. E. Bethe, *Gött. Gel. Anz.* 1911, 586 ff. M. Schanz, *Gesch. d. röm. Lit.* 2,1³, 1911, 323. G. Pasquali, *Stud. Ital.* 20, 1913, 101. W. Kroll, *PW*, s.v. Nikandros 11,255. 264 f. F. Lenz, *Burs. Jahresb.* 264, 1939, 109. W. Kraus, *PW*, s.v. Ovidius Naso 1939 f. Vgl. o. Anm. 32.

123) So von D'Ippolito 84 f. o.ö., Haidacher und auch Cadoni, selbst Lenz, *Phil. Woch.* 57, 1937, 96 f. 98,2; vgl. Castiglioni, *Studi* 335. *Archäognosia* a.O. Was Tomberg 28 ff. als "mythologische Handbuch-Kultur der Kaiserzeit", vor allem im Gefolge von I. Cazzaniga, registriert, ist sehr verschiedenartig, und es würde einen beträchtlichen Zeitaufwand von Ovid verlangt haben, wenn er das alles hätte lesen sollen. Auch Ed. Norden, *Sitz.-Ber. Berl.* 1934, 22, 644 (21) f. 650 (27,2) [488 f. 495], rechnet lieber mit dem Handbuch als mit hellenistischen Gedichten, "an die niemand recht glaubt ausser ihren Entdeckern" (S. 656 (33) [50]); er dachte dabei aber wohl an ausgesprochene Rekonstruktionsversuche.

124) So D'Ippolito 130,1. 264, Haidacher und auch Rotolo.

125) Für Erigone wird Ovid nicht zu Hilfe gerufen, weil man da die Vielzahl griechischer Quellen nur zu gut kennt (D'Ippolito 152 ff.). Für Europa dagegen genügt Moschos als alleinige Quelle (ebd. 192 ff.). Die Fülle möglicher griechischer Quellen exemplifiziert eindrucksvoll I. Cazzaniga, *La saga di Itis* 2, *Mil.* 1951, 9 ff.; vgl. seinen Aufsatz *Miscellanea A. Rostagni*, *Tor.* 1963, 626 ff.

126) So S. 75. 176,4. 183. 207. 236,1. 245,2. 256. 261. Dagegen z.B. R. Henry, *Ant. Class.* 34, 1965, 241, und Rotolo a.O.

127) S. 238 f. (*Riv. Fil. N.S.* 40, 1962, 299 f.). Vgl. v.Albrecht, *Parenthese* 185 f. Bömer zu 3,307.

128) W. Luppe, *Phil.* 120, 1976, 186 ff. Vgl. Bömer z.d. St. F. Lämmli, *Vom Chaos zum Kosmos*, *Bas.* 1962, 1,40. Vgl. *Sen. Thy.* 830 ff. *Ps.-Sen. Oct.* 391. *Val. Flacc.* 5,95.

129) Knaack, *Quaest.* 42. A. Rohde, *De Ovidi arte epica*, *Berl.* 1929, 23,28.

130) Uebrigens hat schon Heinze geurteilt, Quintus müsse, falls er Vergil benutzt hätte, sich viel entgegen gelassen haben.